

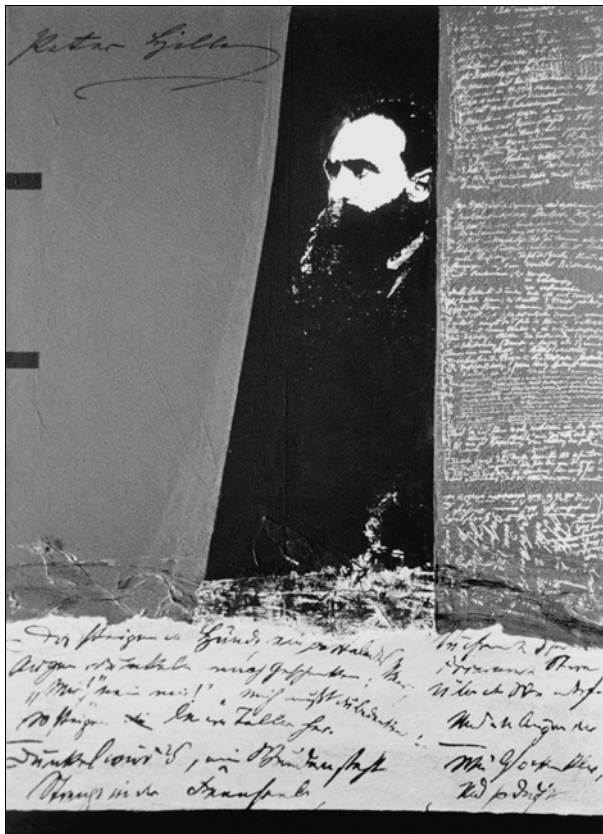
HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen-Paderborn

Neujahr 2007

40. Folge



Hille-Bildnis der Künstlerin Theresia Schüllner

Inhalt

MICHAEL KIENECKER	
Rückblick 2006 und Vorschau 2007	3
Protokoll der Generalversammlung am 9. September 2006	11
WOLFGANG BUNZEL	
Provinz und Metropole. Koordinaten auktorialer Selbstverortung bei den Schriftstellerbrüdern Heinrich und Julius Hart	15
REZEPTIONSZEUGNISSE	
Detlev von Liliencron zu Peter Hilles „Die Sozialisten“	29
Lulu von Strauß und Torney: aus „Aus Bauernstamm“	30
Thomas Kapielski: aus „Davor kommt noch“	34
NEUE BÜCHER	
Walter Gödden (Hg.): Peter-Hille-Werkausgabe	35
Heike Friauf (Hg.): Der Himmel ist kein Lokal	36
Valentina Di Rosa: Begraben sind die Bibeljahre längst	37
W. Gödden / M. Kienecker (Hgg.): Prophet und Prinzessin	38

(Der Hille-Post liegt ein Bestellformular für die Bücher bei)

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2007

Redaktion:

Dr. Michael Kienecker – Auf der Natte 15 – 33106 Paderborn
Fon: (05251) 68 79 03 – Fax: (05251) 68 79 05
www.peter-hille-gesellschaft.de

Gesamtherstellung:

Universität Paderborn – Peter-Hille-Forschungsstelle

Rückblick 2006 und Vorschau 2007

Zum Neuen Jahr 2007

Liebe Hille-Freunde,

für das neue Jahr 2007 wünsche ich Ihnen alles Gute, vor allem Gesundheit und viele gute Gründe zur Freude!

„Der Humor ist der Modelleur der Welt“ sagt Peter Hille in einem Aphorismus, und wie nützlich wäre es, wir nähmen uns diesen Satz zur Maxime im neuen Jahr: Denn Humor ist eine Absage an lähmende Verbissenheit zugunsten einer kreativen Lockerheit, aus der animierende neue Ideen und mutige Tatkraft entstehen. Möge dieser ansteckende, „modellierende“ Humor in uns selbst und in unserer Gesellschaft im neuen Jahr weithin wirken!

Am 9. und 10. September 2006 hatten wir wieder ein sehr interessantes und facettenreiches Hille-Wochenende im Weberhaus in Nieheim. Allerdings war mir noch eine Woche vor Beginn des Wochenendes angst und bange, ob es überhaupt sinnvoll sein könnte, das Wochenende durchzuführen: Es gab erst 8 Anmeldungen, erfreulicherweise waren es dann aber zwei Tage vor Beginn 16 Anmeldungen, so daß die Vorträge und Veranstaltungen dann doch von ca. 25 bis 30 Personen besucht waren. Ich möchte darum gleich an dieser Stelle sehr dafür werben, sich in diesem Jahr frühzeitig und zahlreich für das kommende Hille-Wochenende anzumelden: Wenn die Gesamtteilnehmerzahl unter 20 Personen fallen sollte, dann ist der organisatorische und finanzielle Aufwand für alle Beteiligten: das Weberhaus, den Veranstalter, die Referenten und Künstler sowie die Presse kaum noch zu rechtfertigen.

Das nächste Hille-Wochenende wird am 15. und 16. September 2007 im Weberhaus in Nieheim stattfinden. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor. Thema des Wochenendes ist voraussichtlich: „Peter Hille und das Kabarett um 1900“. Neben Vorträgen soll es kurzweilige, auch musikalisch begleitete Aufführungen kabarettistischer Texte Hilles und anderer geben, dazu eine amüsante Abendveranstaltung. Natürlich ergeht wie immer rechtzeitige Einladung zum Hille-Wochenende.

Rückschau

1. Zunächst ein kurzer Rückblick auf das Hille-Wochenende vom 9. und 10. September 2006 im Weberhaus in Nieheim. Peter Hilles Verhältnis zur bildenden Kunst um 1900 war ein Schwerpunkt des Hille-Wochenendes. Prof. Gerd Bauer von der Universität Paderborn schaffte zunächst einen Rahmen, in dem er die Entwicklung der Malerei von etwa 1870 bis 1920, von Manet und Menzel bis zum Expressionismus, an zahlreichen Bildbeispielen Revue passieren ließ. Michael Kienecker konzentrierte sich in seinem anschließenden Vortrag auf Hilles Essay *Darstellender Kunst Vergeistigung* und zeigte, wie sehr sich Hille für die künstlerische Avantgarde, etwa Walter Leistikow, Edvard Munch u.a., einsetzte – gegen die offizielle Kunstdoktrin der wilhelminischen Zeit. Er entwickelte aus dem Essay eine „aesthetica in nuce“ Hilles, die vor allem auf das Heroische, die Ausdrucks- und Inhaltswichtigkeit der Kunstwerke abhebt. Hille setzt Vitalität, Schönheit, Gemütsanmut und eben Vergeistigung gegen dekorative Oberflächlichkeit und graue Mitleidskunst, die den Betrachter nicht zu befriedigen vermögen.

Am Nachmittag stellte die junge Künstlerin Rona Steffens ein von ihr gefertigtes Wachsmo­dell vor, das Peter Hille in der Haltung des Bildes zeigt, das Lovis Corinth von ihm gemalt hat, und Else Lasker-Schüler als neben ihm stehende Flötenspielerin. Das Wachsmo­dell fand sowohl vom Motiv wie der künstlerischen Ausführung her großen Anklang bei allen Teilnehmern; es bleibt nun zu hoffen, daß es gelingt, einen oder mehrere Sponsoren zu gewinnen, die das nötige Geld für die Herstellung eines Bronzeabgusses dieses Modells zur Verfügung stellen.

In dem sich anschließenden Workshop zeigte die aus Paderborn stammende, heute in Düsseldorf lebende Künstlerin Theresia Schüllner, wie sie Handschriften mittels Siebdruck in ausdrucksvolle Druck-Collagen einarbeitet. Frau Schüllner hatte ein Hille-Porträt sowie eine Hille-Handschrift vorbereitet und leitete die Teilnehmer zu selbst gefertigten Siebdrucken an, die sie dann mitnehmen konnten. Der Nachmittag wurde durch die Generalversammlung beschlossen (siehe das nachfolgende Protokoll).

Ein besonderer Höhepunkt war am Abend die musikalisch-literarische Soiree unter dem Titel *Paris – Wien – Berlin: Musik in drei Metropolen um 1900*. Unser Mitglied Hans Hermann Jansen, der uns schon im Vorjahr mit dem wunderbaren Programm in der Abteikirche Marienmünster überraschte, hatte diesmal ein Liederprogramm zusammengestellt, das höchst ausdrucksvoll und im bes-

ten Sinne professionell vorgetragen wurde. Julia Husmann (Alt) und Almut Eckels (Klavier), beide von der Hochschule für Musik in Detmold, Christina Dahl (Sopran), Martina Kirchhoff (Mezzosopran) und Hans Hermann Jansen (Klavier) vom Fachbereich Musik der Universität Paderborn brachten Lieder von Henry Duparc, Claude Debussy, Gustav Mahler, Hugo Wolf, Oskar Strauß und Arnold Schönberg zu Gehör.

Hans Hermann Jansen ließ in seinen begleitenden Texten die Welt um 1900 und das Leben in den Metropolen dadurch besonders plastisch werden, daß er aufzählte, welche prägenden Ereignisse, welche Entdeckungen, welche neuen Theorien in diesen Jahren die Aufmerksamkeit der Menschen erregten. In dieses schlaglichtartig entworfene Zeitkolorit wurden die Lieder eingebettet – so konnte man in der Musik sowohl Spuren des Geschehenen wie auch Ahnungen von Kommendem entdecken. Den Ausführenden sei an dieser Stelle nochmals sehr herzlich für das großartige Konzert gedankt. Das nach solchem Musikgenuß der Abend sehr fröhlich und gesellig bei einem guten Glas Wein im Keller des Weberhauses ausklang, versteht sich von selbst.

Am Sonntag referierte Dr. Cornelia Ilbrig über die Projekte der Hille-Forschungsstelle in Paderborn und Münster. Sie erläuterte den Stand der chronologisch aufgebauten neuen Werkausgabe, deren erste beiden Bände kurz vor dem Erscheinen stehen. Auch ein Band mit Rezeptionszeugnissen zu Peter Hille ist in Vorbereitung und schon weit gediehen. Frau Ilbrig trug mehrere Kostproben aus den gesammelten Rezeptionszeugnissen vor; einige finden sich in dieser Hille-Post unter der entsprechenden Überschrift.

Die Bielefelder Privatdozentin Dr. Iris Hermann legte in ihrem Vortrag eine differenzierte Einordnung und Interpretation der beiden „kleinen“ Romane Hilles: *Semiramis* und *Cleopatra* vor. Auch wenn diese beiden Romane Auftragsarbeiten waren, die ihm 150 Mark einbringen sollten, sind sie doch auch Ausdruck eines besonderen Kunstwillens. Ich zitiere Frau Hermann:

Wenn man zum Schluss der Überlegungen zu „Semiramis“ noch einmal eine Gesamteinschätzung vornimmt, dann ist zu sagen, dass er sicher kein bedeutender Roman ist, aber er ist auch nicht als reine Auftragsarbeit zu unterschätzen. Er ist kein Trivialroman, er akzentuiert eine eigenartige Identitätssuche, transportiert typische Jahrhundertwendemotive, aber beschränkt sich nicht darauf. Seine Figurendarstellung, ihr Verbinden mit topographischen, architektonischen Elementen, das Gewaltpotential, all das wird nach Hille Else Lasker-Schüler zu Kennzeichen ihrer Texte machen. Manche Eigenheiten in ihrem Prosawerk gehen womöglich auf die Rezeption von Semiramis zurück.

Eingewoben in den mythologischen Komplex ist eine Kunstauffassung,

die sich nietzscheanisch präsentiert und die daran gerade zugrunde geht, an ihrem unbedingten Verströmenwollen, an ihrem eigenen Zerstörungspotential. Prophetisch sieht Hille ihr Ende voraus und zugleich eine Kunst, die nur noch den Marktgesetzen gehorcht, heraufziehen.

Bei der Interpretation der *Cleopatra* richtete Frau Hermann ihr besonderes Augenmerk auf die Szene, in der Antonius und Cleopatra – was für eine paradoxe Intervention – gemeinsam die 37. Ode ihres Zeitgenossen und Gegenspielers Horaz lesen, der pikanterweise auch gegen Antonius gekämpft hatte und in seiner Ode den Tod der Kleopatra preist. Diese kleine Posse, ja Komödie weicht dann – so Frau Hermann

auf den letzten Seiten dem finalen Trauerspiel. Zu diesem Tragödien-
duktus hat Hille aber auf zweifache Weise eine auch für die Rezipienten
spürbare Distanz in seinen Text eingebaut: 1. dadurch, dass er Antonius
und Cleopatra ihre Geschichte lesen lässt, es geht um ein Aufgeschriebenes,
nicht um ein tatsächliches historisches Geschehen. 2. der Charakter
dieses Gelesenen ist eher eine Posse, eine Satire vielleicht und verändert
dann auch den Tragödiencharakter der folgenden Schilderung des
Todes der beiden.

Hille verweist so selbstreferentiell auf sein eigenes Projekt: der Nachfolger
des Horaz zu sein und dem Geschehen die ganze Schwere zu nehmen,
in dem er die Figuren aus ihrer eigenen Geschichte heraus treten
und das Verfahren ironisch kommentieren lässt.

Das ist auch mit Hilles Text möglich, Hille ist auch einer, der es versucht
hat, der Cleopatra poetisch gerecht zu werden: Er hat es getan, indem er
sehr geschickt eine „mißberichtete“ Liebe zur Darstellung bringt und
zugleich die Protagonisten zu den Kommentatoren dieser Darstellung
macht. Er stellt sich mit Horaz durchaus in eine Reihe, aber nicht mit
großem Ernst, sondern mit großer Leichtigkeit.

Vielleicht ist das eine Perspektive, die der Auftragsarbeit der *Cleopatra*
ihren ganz eigenen Stellenwert zukommen lässt.

Zum Abschluß des Hille-Wochenendes verfolgte Privatdozent Dr. Wolfgang
Bunzel aus München den Weg der beiden Brüder Heinrich und Julius Hart
von der westfälischen Provinz in die Metropole Berlin. Seinen Vortrag finden
Sie abgedruckt in dieser Hille-Post.

Beim Mittagessen und einem nachmittäglichen Kaffee klang das Hille-
Wochenende aus.

2. Auf der Mitgliederversammlung kam ein Thema zur Sprache, das nun über
einen längeren Zeitraum viele Mitglieder irritiert und beunruhigt hat. Zwischen
Herrn Birkelbach und Herrn Prof. Bernhardt ist es zu tiefen Meinungs-

verschiedenheiten gekommen hinsichtlich der Deutung und Bewertung Hilles, die hier nicht weiter zu kommentieren sind. Insbesondere aber durch eine Passage der Hille-Biographie Herrn Bernhardts sieht sich Herr Birkelbach persönlich wie auch die Hille-Gesellschaft massiv diskreditiert. Die Mitgliederversammlung hat den Vorsitzenden der Hille-Gesellschaft beauftragt, dazu die folgende Stellungnahme abzugeben:

Tatsächlich ist die Charakterisierung der Hille-Wochenenden, die Herr Prof. Bernhardt in seiner Hille-Biographie auf Seite 300 unter Benutzung eines Zitates gibt, befremdlich. Es ist dort folgendes zu lesen: „Nach dem Tod ihres verdienstvollen Präsidenten Prof. Dr. Dr. Friedrich Kienecker (1920-1997) trat unter dem 1. Vorsitzenden Helmut Birkelbach (geb. 1930) das ein, was eine sarkastische Berichterstattung im RIAS 1990 über die ‚Hille-Wochenenden‘ voraussagte: *Gerade in der Provinz lockt das Eintopfgericht, das diese literarische Gesellschaft an ihren sogenannten ‚Hille-Wochenenden‘ aufischt: Lokalkolorit nicht zu knapp, vermengt mit bildungsbürgerlich sublimierter Schützenfest-Geselligkeit und einer kräftigen Prise germanistischer Werkanalyse.*“

Der Vorstand und die Mitgliederversammlung der Hille-Gesellschaft weisen diese Charakterisierung der Hille-Wochenenden mit Entschiedenheit als unzutreffend zurück. Diese Charakterisierung ist um so unverständlicher, als Prof. Bernhardt seit diesem Zitat aus dem Jahre 1990 weiterhin regelmäßig an den Wochenenden nicht nur teilgenommen, sondern auch Vorträge gehalten hat. Folgerichtig müßte diese Charakterisierung auch seine Beiträge zu den Hille-Wochenenden treffen. Die Mitgliederversammlung würde es begrüßen, wenn Prof. Bernhardt seine Beweggründe für diese Einschätzung erläutern würde.

Im Übrigen betont die Mitgliederversammlung aus diesem Anlaß nochmals und nachdrücklich, daß Meinungsverschiedenheiten über Person und Werk Hilles, aber auch über den zukünftigen Weg der Hille-Gesellschaft offen im Rahmen der Hille-Wochenenden diskutiert werden können und sollen.

3. Im letzten Jahr gab es – zumeist aus Altersgründen oder durch Wegzug – 14 Austritte aus der Gesellschaft. Die Mitglieder Gertrud Stamm und Paul Bellebaum verstarben, ebenso Herr Professor Ostermann, der nicht selbst Mitglied der Gesellschaft war, aber über seine Frau Doris Jung-Ostermann der Gesellschaft stets verbunden war und an Hille-Wochenenden teilgenommen hat.

Wir freuen uns sehr, Frau Theresia Schüllner als neues Mitglied unserer Gesellschaft begrüßen zu dürfen.

4. Neben dem Hille-Wochenende gab es noch weitere Aktivitäten: So hielt Michael Kienecker vor dem Rotary-Club Höxter im Dezember 2005 einen Vortrag über Peter Hille und nahm an der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der literarischen Gesellschaften Westfalens teil. Außerdem verfaßte er für das Westfälische Volksblatt zum 50. Todestag von Alois Vogedes einen Gedenk-artikel sowie auf Vermittlung unseres Mitglieds Frau Rehbein für die Zeitschrift „Novalis“ einen kleinen Beitrag über Hilles Essays, der demnächst erscheinen soll.

5. Ein Indiz dafür, daß Peter Hille in der germanistischen Forschung immer größere Aufmerksamkeit auf sich zieht und damit auch in Westfalen weiter zunehmende Beachtung findet, ist die Verleihung des „Förderpreises für westfälische Landeskunde“ (ein Förderpreis des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe) an die Privatdozentin Dr. Iris Hermann, die wir als Referentin auf dem Hille-Wochenende zu den beiden kleinen Romanen Hilles gehört haben. Für diese und andere Arbeiten zu Hilles Werk erhielt sie den Förderpreis am 12. November 2006 in einem Festakt im Westfälischen Literaturmuseum in Nottbeck.

Frau Dr. Hermann wurde für den Förderpreis vorgeschlagen, weil Sie durch ihre Forschungen über Else Lasker-Schüler und Peter Hille der westfälischen Literaturforschung wichtige Impulse verliehen hat. Sie gehört – neben ihrem universitären Engagement – dem Arbeitsteam der im Entstehen begriffenen Peter-Hille-Ausgabe an und beschäftigt sich in diesem Rahmen besonders mit den Romanen Hilles. Über die Person Else Lasker-Schülers, einer der bedeutendsten deutschen Autorinnen überhaupt und Gegenstand der Dissertation Hermanns, ergeben sich fruchtbare Ansätze für die Hille-Forschung.

6. Peter Hille spielte auch eine – wenn auch nur kleine – Rolle in einer Veranstaltung des Kulturrings Brakel im Schloß Rheder am 17. November 2006: Die bekannte Schauspielerin Nina Hoyer stellte Leben und Werk Else Lasker-Schülers vor, und da kamen natürlich auch zwei Texte Peter Hilles zum Vortrag.

Vorschau

1. Es ist geplant, die Internet-Präsenz der Peter-Hille-Gesellschaft unter Einbezug der Peter-Hille-Realschule in Nieheim deutlich zu verbessern. Dazu wird es im Februar 2007 konkrete Vorgespräche geben. Außerdem wäre es sehr wünschenswert, wenn die zahlreichen Aufsätze zu Peter Hille, die seit 1984 in den Hille-Blättern erschienen sind, auch im Internet zugänglich gemacht würden. Bürgermeister Kröling hat seine finanzielle Unterstützung für das Vorhaben zugesagt, die Beiträge zu digitalisieren und dann auf der Webseite der Hille-Gesellschaft zugänglich zu machen. Das wäre auch eine Fundgrube für die weitere Hille-Forschung!

Die freie Internet-Enzyklopädie „Wikipedia“, zu der jeder Fach- und Sachkundige Artikel verfassen und veröffentlichen kann, wächst in rasantem Maße. Da diese digitale Enzyklopädie von immer mehr Internet-Nutzern für erste Informationen über Personen und Werke genutzt wird, ist es sehr wünschenswert, daß die dortigen Artikel über Peter Hille sachgerecht verfaßt sind. Auch diese Aufgabe könnte in Zusammenarbeit von Hille-Gesellschaft und Peter-Hille-Realschule übernommen werden.

2. Die Planungen zur Verleihung eines Peter-Hille-Literaturpreises sind im Herbst 2006 erfolgreich abgeschlossen worden. Er wird im Mai 2007 erstmalig verliehen. Hier einige genauere Informationen zur Preisvergabe:

- Der Preis trägt den Namen: *Der Nottbecker Schubu. Peter-Hille-Literaturpreis für Kleinkunst, Satire und poetische Kurztexte*;
- Er wird vom Museum für Westfälische Literatur Haus Nottbeck verliehen;
- Der *Nottbecker-Schubu* ist ein regionaler Literaturpreis. Er wird an Autoren verliehen, die in Westfalen geboren wurden, in Westfalen leben oder deren Werk einen besonderen Bezug zu Westfalen oder dem literarischen Werk Peter Hilles aufweist;
- Die Preissumme beträgt 5.000 Euro;
- Der Preis wird alle drei Jahre verliehen;
- Es handelt sich um einen Auszeichnungspreis. D.h. es sind keine Bewerbungen möglich;
- Über die Vergabe entscheidet eine sechsköpfige Jury.

Der Preisträger wird im März 2007 bekanntgegeben, ebenso der genaue Termin der Preisvergabe. Mit der Verleihung des Preises ist auch verbunden, daß

sich der Preisträger auf dem Hille-Wochenende in einer Lesung oder Veranstaltung vorstellt.

3. Im Paderborner Literaturforum Peter Hille wird am 27. Februar 2007 im Adam-und-Eva-Haus in Paderborn das zentrale Thema sein. Der Schauspieler Willi Hagemeyer von den Westfälischen Kammerspielen Paderborn wird Hille-Texte rezitieren, Michael Kienecker wird Leben und Werk Peter Hilles vorstellen.

Daß für unsere Aktivitäten auch Geld gebraucht wird, ist überflüssig zu sagen. Sollten Sie unsere Arbeit mit einer kleinen Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Entsprechende Spendenbescheinigungen werden selbstverständlich ausgestellt. Der Jahresbeitrag wird wie üblich von Herrn Wand eingezogen und beträgt nach Beschluß der Mitgliederversammlung weiterhin 15 EUR.

Ihr
Michael Kienecker

PROTOKOLL

der Generalversammlung
der Peter-Hille-Gesellschaft e. V.
am Samstag, dem 9. September 2006
im Weberhaus Nieheim

TOP 1: Begrüßung durch den Vorsitzenden

Um 17:10 Uhr eröffnete der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker die Versammlung. Er entschuldigte die Abwesenheit des stellvertretenden Vorsitzenden Dr. Tiggesbäumker, der anderweitig terminlich gebunden war. Es waren 16 Mitglieder der Einladung gefolgt.

Entsprechend dem in der Tagesordnung angekündigten Beschlusssentwurf stellte der Vorsitzende das Weberhaus als Tagungsort für die Generalversammlung zur Abstimmung. Nach Feststellung der Beschlussfähigkeit entsprach die Versammlung einstimmig dem Vorschlag.

TOP 2 Genehmigung des Protokolls

Vorsitzender Dr. Kienecker verlas anschließend das Protokoll der Generalversammlung vom 17.09.2005, wie es in der „Hille-Post“ Neujahr 2006 abgedruckt war. Es wurde angemerkt, dass im Protokoll zu ändern sei, dass die Wahlperiode des Kassenprüfers (Herr Wessler) in 2004 für zwei Jahre Gültigkeit hat. Danach wurde das Protokoll einstimmig genehmigt.

TOP 3: Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Vor seinem Bericht nannte und gedachte Herr Kienecker der im abgelaufenen Jahr verstorbenen Mitglieder der Hille-Gesellschaft. Es waren dies Frau Gertrud Stamm und Herr Prof. Friedrich Ostermann.

Stichwortartig erklärte der Vorsitzende anschließend die Tätigkeiten im abgelaufenen Jahr:

- Fortsetzung der Erarbeitung der Hille-Post;
- Umschreibung der Formalitäten für die Gesellschaft;
- allgemeine Datenpflege;
- Vortrag beim Rotary-Club Höxter;
- AG Literarische Gesellschaften auf Gut Böckel;

- Fertigstellung des Tagungsbandes „Prophet und Prinzessin – Peter Hille und Else Lasker-Schüler“, der die Vorträge der von Dr. W. Gödden und Dr. M. Kienecker organisierten Tagung im Literaturmuseum Haus Nottbeck (2004) enthält;
- CD-Produktion „Vom Finden und Gefunden werden“;
- aktuelle Literatur zu Peter Hille;
- Beitrag zum 50sten Todestag von Alois Vogedes im „Westfalen-Blatt“.

Herr Kienecker stellte den neu auszulobenden Literaturpreis vor. Dieser wird mit einem Geldbetrag von 5.000,- € verbunden sein und voraussichtlich im Mai 2007 erstmalig vergeben werden. Der Titel „Peter-Hille-Literaturpreis für Kabarett, Kleinkunst und Satire“ sorgte unter den Mitgliedern für heftige Diskussionen. Herr Birkelbach kritisierte den Untertitel als eine Unterbewertung von Hille. Nach einigen Wortbeiträgen verschiedener Anwesender relativierte sich diese Kritik und die Untertitelung des Literaturpreises wurde als angemessen akzeptiert; Herr Kienecker wies darauf hin, dass die Hille-Gesellschaft, die ja nicht zu den finanziellen Förderern des Preises gehöre, hier ohnedies kein substantielles Mitbestimmungsrecht habe.

Der Preis soll alle drei Jahre vergeben werden und wird von drei Sponsoren getragen: Dem Förderverein des Kulturgutes Haus Nottbeck, der Nyland-Stiftung und dem Kaffeehaus Becking. Der Preisträger soll nach Möglichkeit verpflichtet werden, an dem der Preisverleihung folgenden Hille-Wochenende teilzunehmen.

Dr. Kienecker erklärte dann, dass die Fortführung und Herausgabe der „Hille-Blätter“ in der bisherigen Form nicht weiter möglich sei; die bisher erschienenen Ausgaben sollen ins Internet gestellt und dadurch für jedermann zugänglich gemacht werden. Herr Kröling bot dafür die finanzielle Unterstützung durch die Stadt Nieheim an.

Ein wichtiges Thema sprach Dr. Kienecker dann an:

Für den Vorsitzenden stellen die Auseinandersetzungen und Divergenzen zwischen Prof. Bernhardt und Herrn Birkelbach eine mögliche Gefahr zur Spaltung innerhalb der Hille-Gesellschaft dar. Der Vorsitzende richtete den eindringlichen Appell an die Mitglieder, das Zerwürfnis nicht weiter zu schüren und offen zu diskutieren.

Durch die Versammlung einmütig unterstützte Kritik übte der Vorsitzende an einer Passage der Hille-Biographie von Prof. Bernhardt, in der er unter Benutzung eines Zitates die Hille-Gesellschaft und besonders die Hille-Wochen-

enden abqualifiziert; insbesondere durch dieses Zitat sieht der ehemalige Vorsitzende Helmut Birkelbach seine langjährige Arbeit für die Hille-Gesellschaft öffentlich diskreditiert. Herr Birkelbach forderte die Gesellschaft auf, eine Gegendarstellung zu formulieren, in der die angemessene Würdigung seiner langjährigen Arbeit und die Verdienste von Prof. Friedrich Kienecker und Herrn Birkelbach um die Hille-Gesellschaft deutlich gemacht werden sollen.

Nach lebhafter Diskussion stellt der Vorsitzende drei Varianten zur Abstimmung:

1. Der Vorstand formuliert eine zurückweisende Stellungnahme der die Hille-Gesellschaft betreffenden Darstellung im Buch von Prof. Bernhardt, die in der nächsten Hille-Post veröffentlicht wird. Insbesondere soll diese Stellungnahme darauf abheben, dass es die Hille-Mitglieder völlig unverständlich finden, dass Prof. Bernhardt – sollte das von ihm benutzte Zitat von 1990 (!) auch seine Meinung über die Hille-Wochenenden widerspiegeln – noch über zehn Jahre alljährlich an eben diesen Wochenenden gerne teilnahm und regelmäßig als Referent auftrat.
2. Diese Stellungnahme soll ergänzt werden durch eine Aufzählung der Aktivitäten und Publikationen von Helmut Birkelbach in den gut 20 Jahren seines Wirkens als Vorsitzender.
3. Um keine weiteren Gegenreaktionen zu provozieren, soll eine Reaktion auf das Zitat in der Hille-Biographie ganz unterbleiben.

Durch die anschließende Abstimmung wurde der Vorsitzende beauftragt, eine kurze Stellungnahme im Sinne der ersten Variante in der nächsten Hille-Post zu verfassen.

TOP 4: Bericht des Kassierers

Herr Wand erläuterte dann die Kontenbewegungen im abgelaufenen Geschäftsjahr.

TOP 5: Bericht der Kassenprüfer und Entlastung des Vorstandes

Frau Rieks und Herr Wessler hatten die Kasse im Vorfeld geprüft. Frau Rieks nannte die Kasse als einwandfrei geführt: Alle Beträge wurden sachgemäß verwandt und sie bestätigte eine ordentliche Kassenführung. Sie stellte den Antrag zur Entlastung des Vorstandes. Diesem wurde nach Abstimmung ein-

stimmig bei Enthaltung der Vorstandsmitglieder erteilt.

Als neue Kassenprüferin wurde Frau Walburga Stöckle gewählt.

TOP 6: Zukünftige Aktivitäten der Hille-Gesellschaft

Hierzu hatte der Vorsitzende unter dem TOP 3 „Tätigkeitsbericht“ die nächsten Projekte genannt (Literaturpreis, CD-Produktion etc.)

TOP 7: Verschiedenes

Dazu gab es keine Anmerkungen aus der Versammlung

Um 18:45 Uhr beendete der Vorsitzende die Generalversammlung nach heftigen Diskussionen und lebhaftem Meinungsaustausch und lud die Mitglieder zum gemeinsamen Abendessen ein.

Nieheim, den 27. September 2006

Harald Gläser
(Schriftführer)

Helmut Waldmann
(stellv. Schriftführer)

PROVINZ UND METROPOLE

Koordinaten auktorialer Selbstverortung bei den Schriftstellerbrüdern Heinrich und Julius Hart

Die Brüder Heinrich (1855-1906) und Julius Hart (1859-1930) sind neben Michael Georg Conrad die eigentlichen Gründungsfiguren der naturalistischen Bewegung in Deutschland. Wie fast alle Naturalisten wuchsen auch sie in der Provinz auf. Im Falle der Harts ist das Münster, das 1855 – im Geburtsjahr von Heinrich Hart – noch eine beschauliche Kleinstadt mit lediglich 22.870 Einwohnern war.¹ Ganz ähnlich sieht die Situation bei ihren Schriftstellerkollegen aus: Michael Georg Conrad (1846-1927), die Zentralgestalt des Münchner Naturalistenkreises, wurde im fränkischen Örtchen Gnodstadt geboren, Conrad Alberti (1862-1918) in Breslau, Leo Berg (1862-1908) im westpreußischen Zempelburg, Wilhelm Bölsche (1861-1939) in Köln, Hermann Conradi (1862-1890) im anhaltinischen Jeßnitz, Max Halbe (1865-1944) in Güttdland bei Danzig, Otto Erich Hartleben in Clausthal, Gerhart Hauptmann (1862-1946) im schlesischen Bad Salzbrunn, Karl Henckell (1864-1929) in Hannover, Arno Holz (1863-1929) im ostpreußischen Rastenburg, Max Kretzer (1854-1941) in Posen, Johannes Schlaf (1862-1941) in Querfurt bei Magdeburg und Bruno Wille (1860-1928) in Magdeburg selbst. Daß sich diese Personen später überwiegend in Berlin, einige von ihnen aber auch in der bayerischen Hauptstadt München – den beiden Zentren des Naturalismus – trafen, zeigt modellartig, welche tiefgreifende Veränderung in der sozialen, aber auch in der symbolischen Topographie Deutschlands im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts stattgefunden hat. Alle der hier Genannten, von denen die meisten der Generation der um das Jahr 1860 Geborenen angehören, sind nämlich unter den Bedingungen der Kleinstaaterei aufgewachsen, d.h. sie haben ihre Kindheit und teilweise auch noch ihre Jugendzeit in Orten überschaubarer Größe, allenfalls in mittleren Residenzstädten zugebracht. Und da es ein übergeordnetes deutsches Zentrum zu dieser Zeit noch nicht gab, blieb der eigene Handlungsradi-

¹ Und auch zum Zeitpunkt der Reichsgründung hatte Münster nur knapp 25.000 Einwohner, eine Zahl, die u.a. durch die Eingemeindung einiger Nachbarortschaften bis 1880 aber immerhin auf 40.000 stieg. Vgl. Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich, hg. vom Kaiserlichen Statistischen Amte, Jg. 1, Berlin 1880. Diese Angaben finden sich auch im Internet: (http://de.wikipedia.org/wiki/Demografie_der_Stadt_Münster).

us meist auf die Heimatregion begrenzt. So schreibt Heinrich Hart in seinen Memoiren:

Auch äußerlich bot die Stadt Münster in den sechziger Jahren beinahe noch den Anblick, den sie etwa zur Wiedertäuferzeit geboten haben mochte. In allem Wesentlichen wenigstens. Nur die Mauern waren gefallen, außerhalb der Tore aber breiteten sich alsbald die Gärten aus; wo jetzt im ganzen Umkreis neue Viertel mit neumodischen Häusern entstanden sind, war damals kaum mehr als Baum und Strauch. Von den letzten Jahrhunderten beinahe unberührt geblieben war der Kern der Stadt mit seinen patrizischen Giebelhäusern, mit seinen Laubengängen, [...] mit der Fülle seiner altersgrauen Kirchen. Und ebenso unberührt Leben, Denken und Fühlen der Bevölkerung.²

Und Julius Hart ergänzt:

In meinen Erinnerungen [...] liegt die Stadt [...] wie von einem Dornröschenschlaf übergossen, wie ein Stückchen und Rest Mittelalters, verträumter Romantik [...]. Bewohnt von einem behäbigen und zufriedenen alteingesessenen Bürger- und Philistervölklein, zähen, schweren und konservativen Schlages, am Alten hängend, Langbewährten und der Väter Sitte.

Hier merkte man noch wenig von den Mächten, dem neuen Geist des heraufwachsenden Maschinen[zeit]alters. Abseits und fern genug lag das industrielle Westfalen, das eisenstreckende, der großen Bergwerke, der rauchgeschwärtzten Fabriken, der Arbeiterbataillone. Der Nachthimmel glühte nicht ewigrot vom Widerschein der Feuer und lodernden Essen. Die patriarchalische Erde strömte noch rings um die Stadt ihren Ruch aus. Nach kurzem Spaziergang war man schon beim Bauern, und löffelte dort seinen Kumpen dicke Milch aus mit Zucker und Zimmt.³

Die Reichsgründung von 1871 bedeutete deshalb einen fundamentalen Einschnitt in die Organisation des öffentlichen Lebens in Deutschland. Mit dem Zusammenschluß von insgesamt 25 Einzelstaaten zum deutschen Reich wurde das Land nämlich erstmalig in seiner Geschichte eine nationale politische Einheit und war nicht mehr eine bloße Ansammlung einer Vielzahl von regionalen Teilfürstentümern. Anders gesagt: Während Deutschland bis 1870 sowohl politisch wie kulturell eindeutig polyzentrisch ausgerichtet war, gab es

² Heinrich Hart/Julius Hart: Lebenserinnerungen. Rückblicke auf die Frühzeit der literarischen Moderne (1880-1900), hg. und kommentiert von Wolfgang Bunzel (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen, Bd. 18; Reihe „Texte“, Bd. 5), Bielefeld 2006 S. 14.

³ Ebd., S. 71.

nun mit einem Mal eine Reichshauptstadt, die nicht nur administrativ, militärisch und ökonomisch die Führungsposition für sich reklamierte, sondern nach und nach auch in kultureller Hinsicht zu einem strahlkräftigen Mittelpunkt wurde. Zwar gelang es Berlin nicht, eine „vergleichbar herausgehobene Stellung im nationalen Städtesystem“ einzunehmen „wie Paris oder London“⁴. Doch auch die neue Metropole faktisch nur „ein asymmetrisch ausgreifendes Gravitationszentrum mit einer vergleichsweise geringen Anziehungskraft auf den Westen und Süden Deutschlands“⁵ war, sorgte sie gleichwohl dafür, daß die Parameter des kulturellen Lebens in den letzten drei Dekaden des 19. Jahrhunderts sich grundlegend veränderten. Vor allem die bislang schon zu Preußen gehörenden Gebiete wurden machtvoll von dem Sog der preußischen Landeshauptstadt, die nun auch Mittelpunkt des Kaiserreichs war, erfaßt. Heinrich Hart hat die Auswirkungen dieses Umstrukturierungsprozesses folgendermaßen beschrieben:

Für einen großen Teil des deutschen Westens und wohl auch des Südens bedeutet das Jahr 1870 den Wendepunkt zweier Kulturepochen. Das Ende des Mittelalters, den Beginn der Neuzeit. In geistiger Hinsicht, und nicht nur in dieser allein, war bis dahin das Mittelalter noch nicht überwunden. Erst nach 1870 flutete neuzeitliches Empfinden und Denken in breiterem Strome westwärts, langsam, aber unaufhaltsam das Alte zurückdrängend und zersetzend. Nur wer die Zeit miterlebt hat, weiß, wie fast unvermittelt in jenen Gegenden die Gegensätze aufeinander stießen, wie jäh und plötzlich der Übergang dem Mitlebenden erscheinen musste [...].⁶

Im Zuge der Reichsgründung wurde jedenfalls ganz Deutschland von einem Modernisierungsschub sondergleichen erfaßt. Und die damit einhergehenden sozialen und ökonomischen Umwälzungen wiederum ließen allererst jenes Bewußtsein von ‚Modernität‘ entstehen, das dann für das Selbstverständnis der naturalistischen Autoren eine so große Rolle spielte. Für eine Stadt wie Münster freilich war die Bilanz der in Gang gekommenen Veränderungen zwiespältig: Einerseits erfuhr sie in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht nur einen deutlichen Bevölkerungszuwachs, sondern auch eine geographische Ausdehnung, andererseits rutschte sie in der Städtehierarchie eine Kategorie nach unten. Wie alle anderen größeren Orte auch, die bislang einen

⁴ Gerhard Brunn: Metropolis Berlin. Europäische Hauptstädte im Vergleich. In: Metropolis Berlin. Berlin als deutsche Hauptstadt im Vergleich europäischer Hauptstädte 1871-1939, hg. von Gerhard Brunn und Jürgen Reulecke, Bonn, Berlin 1992, S. 1-38, hier S. 11.

⁵ Ebd., S. 21.

⁶ Hart/Hart: Lebenserinnerungen [Anm. 2], S. 14.

Rang als Haupt- oder Residenzstadt eines eigenständigen Landes beanspruchen konnten, verlor auch Münster nach 1871 – gesamtstaatlich gesehen – an Bedeutung. Im Verhältnis zur Reichsmetropole wurde die westfälische Bischofsstadt automatisch zur Peripherie mit nur noch regional begrenzter Bedeutung.

Das machte es für die nachwachsende Generation, die in der Provinz lebte, reichlich schwierig, Zugang zum literarischen Leben zu finden. Es blieb ihr deshalb nichts anderes übrig, als sich zunächst auf lokaler Ebene zusammenzuschließen. Auch die Brüder Hart betrieben Gruppenbildung nach diesem Muster. Bereits als Gymnasiasten gaben sie eine handschriftlich hergestellte Schülerzeitung heraus. Heinrich Hart berichtet darüber in seinen Lebenserinnerungen:

Von der Untertertia an war unser Studierstübchen das Stelldichein geworden, wo sich allwöchentlich einmal die jüngste literaturbeflissene Gemeinschaft Münsters um uns versammelte zu gemeinsamer Lektüre, zur Vorlesung von Dramen mit verteilten Rollen und zum gegenseitigen Austausch der selbstverfaßten Gedichte. Eine geschriebene Wochenzeitschrift mit eignen Beiträgen von allerhand Art auch gaben wir heraus, „Satrebil“ getauft, umgekehrt Libertas, später „Herz und Geist“. Auch von den andern Mitschülern wurde sie gelesen.⁷

Möglicherweise mag man diese Aktivitäten heute belächeln. Man darf dabei aber nicht die Ernsthaftigkeit übersehen, mit der die beiden Brüder ans Werk gingen. Vor allem das in Eigenregie hergestellte Blättchen *Herz und Geist* muß als – natürlich noch sehr bescheidener – Versuch gesehen werden, einen Zirkel jüngerer, an Literatur interessierter Heranwachsender Nachwuchsautoren in Münster zu versammeln. Unter den „zwanzig bis dreißig Gymnasiasten“⁸, welche die Leserschaft bildeten, befinden sich immerhin vier, die später Eingang in die Literaturgeschichten gefunden haben: Neben Heinrich und Julius Hart selbst sind das der spätere „Hohenzollerndichter“ Josef Lauff und der gleichfalls auf dem Paulinum in Münster zur Schule gehende Peter Hille. Vorangegangen war diesen Bemühungen eine intensive Lektüre zeitgenössischer Texte. Da der Vater der Harts eine zeitlang die „geschäftliche Leitung“ eines „privaten Lesezirkels“⁹ innehatte, konnten die Brüder sich frühzeitig mit Werken aus der aktuellen literarischen Produktion versorgen. Julius Hart erinnert sich:

⁷ Ebd., S. 93f.

⁸ Ebd., S. 22.

⁹ Ebd., S. 93.

Allwöchentlich gab es für die Mitglieder des Zirkels je einen Roman und ein wissenschaftliches Werk. Spielhagens ‚Problematische Naturen‘ und später ‚Sturmflut‘ machten uns zu seinen heißesten Bewunderern und Verehrern, Heyses ‚Kinder der Welt‘ aber las ich als Untersekundaner gleich [...] neunmal hintereinander¹⁰.

Wie wichtig sowohl die Kenntnis wichtiger Neuerscheinungen als auch der allmähliche Aufbau eines lokalen Kommunikationsnetzes für die weitere Zukunft der Harts war, zeigt der Umstand, daß aus dem Zirkel um die Gymnasiastenblätter *Satirebil* bzw. *Herz und Geist* bald eine Vereinsgründung hervorging. Die entscheidende Hilfestellung hierfür leistete der aus Münster stammende Jurist Albert Gierse. Er trat mit den Harts in Kontakt, nachdem Heinrich Hart, der 1875 begonnen hatte, Philosophie, Geschichte und modernen Sprachen zu studieren, nach Aufhalten in Halle und München im Jahr darauf wieder nach Münster zurückgekehrt war, wo er seine akademische Ausbildung an der Akademie seiner Heimatstadt abschließen wollte, was freilich erst 1879 gelang. Die von den Harts gemeinsam mit Albert Gierse betriebene Gründung des ‚Westfälischen Vereins für Literatur‘, dem auch Emil Abshoff und – abermals – Peter Hille angehörte, erfolgte bereits 1876. Julius Hart beschreibt in seinen Lebenserinnerungen die Aktivitäten dieses Vereins folgendermaßen:

Mein Bruder war von der Universität nach Münster wieder heimgekehrt, und ein neuer Freund, Dr. Albert Gie[r]se, schon in den höheren zwanziger Jahren, trat in unsre Kreise. Unser literarischer Gymnasiastenverein und unsre Zeitung *Satirebil* dehnten und wuchsen sich plötzlich ungewöhnlich aus. Mit Albert Gierse gemeinsam begründeten wir nunmehr einen *Westfälischen Verein für Literatur*, der in aller Öffentlichkeit auftrat und größere Versammlungen mit Vorlesungen, literarischen Vorträgen und Diskussionen veranstaltete, die auch recht zahlreich vom Publikum besucht wurden. Vor allem aber gründeten wir eine Zeitschrift. Diesmal jedoch eine gedruckte. Eine an Umfang sogar recht stattliche Vierteljahrsschrift: *Deutsche Dichtung* im Verlage von Copenhath in Münster. Mitarbeiter von erstem Rang und Namen waren an ihr beteiligt: Robert Hamerling, Felix Dahn, Arthur Fitger, Julius Grosse, Albert Moeser, Sacher-Masoch, Josef Remk und andre hatten uns freundliche Beiträge, alle sogar umsonst, gespendet [...].¹¹

Tatsächlich markiert die Herausgabe des 1877 in insgesamt drei Vierteljahreften erschienenen „Organs für Dichtung und Kritik“ mit dem Titel *Deutsche Dichtung* den entscheidenden Schritt zur überregionalen Wahrnehmung. War

¹⁰ Ebd., S. 93.

¹¹ Ebd., S. 95.

der Wirkungsradius des *Westfälischen Vereins für Literatur*, der freilich auch schon „über hundert Mitglieder“ zählte, noch auf Münster beschränkt, so zielte die Gründung der Zeitschrift *Deutsche Dichtung* – wie der Name ja schon sagt – darauf ab, ein Publikationsforum zu etablieren, das zwar seinen Verlags- und Redaktionssitz in Münster hat, aber über die Grenzen Westfalens hinaus ausstrahlt. Zumindest was den Beiträgerkreis des Periodikums angeht, ist das den Herausgebern auch gelungen. Nachdem die Harts Mitte der siebziger Jahre erst in der *Westfälischen Provinzial-Zeitung* und ab 1876 in der *Deutschen Dichterhalle* erste Essays, Kritiken und literarische Texte veröffentlicht hatten, profilierten sie sich nun – im Alter von 22 bzw. 18 Jahren – erstmals auch als Publizisten. Sie waren damit in jenen Bereich vorgedrungen, der gemeinsam mit dem Journalismus zu ihrem Hauptbetätigungsfeld werden sollte.

Der beherzte Schritt in die Öffentlichkeit ließ freilich mit einem Mal erkennen, wie eingeschränkt die Möglichkeiten für angehende Autoren waren, die Ende des 19. Jahrhunderts in der Provinz lebten. Gerade weil die Harts nun erstmals Einblick in das literarische Leben der Gegenwart erhalten hatten, erkannten sie rasch, daß es nur einen Weg gab, um sich in kurzer Zeit dauerhaft als Schriftsteller zu etablieren: nämlich die Verlegung des Lebensmittelpunktes nach Berlin. Heinrich Hart bemerkt rückblickend dazu:

Unter solchen Umständen war es kein Wunder, daß mit der Zeit der Schauplatz Münster sich für unser Wollen und Trachten zu eng erwies. Wir sehnten uns nach größeren und freieren Verhältnissen, die neue Reichshauptstadt wirkte schon lange wie ein Magnet auf uns. Und so entschlossen wir uns eines Tages, mein Bruder und ich, unsere weitere Studienzeit in Berlin zu verleben.¹²

Was hier im nachhinein als Bemühen um eine fundierte akademische Ausbildung im Zuge einer überlegten Lebensplanung ausgegeben wird, erweist sich allerdings bei näherem Hinsehen als reichlich kühner und risikoreicher Versuch zweier angehender Erwachsener, aus eigener Kraft und ohne Protektion eine schriftstellerische Laufbahn einzuschlagen. Im Memoirentext heißt es denn auch weiter:

Eine Studienzeit brach für uns an, wie wir noch keine erlebt. Aber in den Auditorien der alma mater befriedigten wir unseren Studententrieb nicht, dort waren wir seltene Gäste. Unsere Auditorien waren Straße, Kneipe und Kaffeehaus, zuweilen auch der Reichstag. Das brausende Leben rings um uns nahm all' unsere Sinne, unser Denken und Fühlen

¹² Ebd., S. 28.

gefangen. Alles war uns neu, alles erregte, alles faszinierte uns.¹³

In dieser ersten Zeit in Berlin ab Oktober 1877 unternahmen die Harts alle nur erdenklichen Anstrengungen, um Zugang zur Berliner Presselandschaft zu erhalten. Dabei mußten sie aber erkennen, daß ihr erfolgreiches literaturorganisatorisches Wirken in Münster und ihr in Westfalen erworbener Ruf in der Reichshauptstadt gar nichts galt. So berichtet Julius rückblickend ernüchert:

Keine von den vielen Redaktionen legte irgendwie Wert auf den Abdruck der Studien, Kritiken und Gedichte, die wir fertig und in sauberen Abschriften vorsorglich für den Berliner Bedarf aus der Heimat schon mitgebracht hatten¹⁴.

Trotz oder vielleicht auch wegen dieser Rückschläge suchten die Brüder verstärkt Anschluß an literarische Gruppierungen in Berlin. So engagierten sie sich intensiv im ‚Akademisch-literarischen Verein‘, einem Zusammenschluß von ‚Germanisten‘ und ‚Fachstudenten anderer Richtungen [...] die sich für Literatur interessierten‘¹⁵. Hier wurden literaturhistorische Vorträge gehalten, aber auch Dichtungen von Vereinsmitgliedern vorgestellt. Seine größte öffentliche Wirksamkeit erzielte der Verein, als er – kaschiert als private Wohltätigkeitsveranstaltung – am 22. April 1879 im Berliner Nationaltheater Ernst von Wildenbruchs vieraktiges Trauerspiel *Der Menonit* (1877) zur Uraufführung verhalf. Daneben entwarfen die Harts zahlreiche Publikationsprojekte, von denen auch einige verwirklicht werden konnten. Mit in Berlin ansässigen Verlagsunternehmen ließen sich diese Vorhaben jedoch nicht in die Tat umsetzen, weil die Autoren den Verantwortlichen schlichtweg zu jung und unerfahren waren. Die Brüder besannen sich deshalb auf auswärtige Verleger, mit denen Kontakte brieflich und ohne persönliches Vorsprechen angeknüpft werden konnten. Als engagierten Unternehmer aus der – von Berlin aus gesehen – Diaspora fanden sie schließlich den jungen Bremer Buchhändler Hinricus Fischer, mit dem sie im März 1878 einen Vertrag über eine neue Zeitschrift abschlossen, deren erstes Heft schon im darauffolgenden Monat erschien.

Mit den *Deutschen Monatsblättern*, für die auch Hille wieder Beiträge geliefert hat, knüpfen die Herausgeber direkt an das Vorgängerorgan *Deutsche Dichtung* an, wobei die erneute Wahl der Bezeichnung ‚deutsch‘ in Kombination mit dem Untertitel *Centralorgan für das literarische Leben der Gegenwart* auf die noch

¹³ Ebd., S. 29.

¹⁴ Ebd., S. 120.

¹⁵ Heribert Wenig: Der Beitrag der akademisch-dramatischen Vereinigungen zur Entwicklung des deutschen Theaters von 1890 bis 1914. Diss. (Masch.) München 1954, S. 58.

gesteigerten Ambitionen, die sich mit dem Organ verbinden, hindeutet. Die *Deutschen Monatsblätter* sind also als Versuch zu sehen, von Berlin aus mit Hilfe eines Verlegers in der Provinz die literarische Öffentlichkeit in ganz Deutschland zu erreichen. Indes schlug auch dieses ehrgeizige Unterfangen fehl. Zwar konnten die Harts – wie schon in der *Deutschen Dichtung* – einige namhafte Beiträger gewinnen, doch blieb das Unternehmen letztlich ein Zuschußgeschäft, das nur durch konsequente Selbstaussbeutung anderthalb Jahre lang am Leben gehalten werden konnte. Hinricus Fischer war im Gegensatz zu seinem Namensvetter Samuel Fischer, der später als Verleger des Naturalismus bekannt werden und über Jahrzehnte hin erfolgreich agieren sollte, einfach zu finanzschwach, um die Zeitschrift über einen längeren Zeitraum geduldig aufzubauen. Außerdem fehlten ihm – nicht zuletzt wegen der ungünstigen geographischen Lage seines Verlagssitzes – Kontakte zu namhaften Autoren ebenso wie die Nähe zu den buchhändlerischen Hauptvertriebswegen.

Obwohl die Harts wirklich alles getan hatten, um sich als aus der westfälischen Provinz kommende Schriftsteller und Publizisten in der Reichshauptstadt zu etablieren, mußten sie bald einsehen, daß sie mit diesem Unterfangen gescheitert waren. Es blieb ihnen deshalb nichts anderes übrig, als 1878 – ohne ihre akademische Ausbildung vorangebracht zu haben – aus pekuniären Gründen ins elterliche Haus nach Münster zurückzukehren. Immerhin hatten sie mit Hinricus Fischer einen Verleger gefunden, der einige ihrer Publikationen druckte; so konnten sie ihre publizistische Tätigkeit auch außerhalb Berlins weiterführen. Zu den Veröffentlichungen, die bei Fischer erschienen, gehören neben den insgesamt 17 Heften der *Deutschen Monatsblätter*, die zwischen April 1878 und September 1879 herauskamen, zwei Gedichtbände,¹⁶ eine Broschüre über die Aufgaben der Publizistik¹⁷ und ein neuartiges periodisches Nachschlagewerk, nämlich der *Allgemeine Deutsche Literaturkalender* (1879-82), der bis heute besteht und allgemein unter dem Nachnamen des Nachfolgedakteurs der Harts kurz als ‚Kürschner‘ bekannt ist.

Allerdings blieben die Brüder nur vorübergehend in Münster. In den folgenden drei Jahren nahmen sie diverse kurzfristige Beschäftigungen als Redakteure und Korrespondenten an und arbeiteten für Provinzzeitungen in verschiedenen Teilen Deutschlands, darunter Bremen, Glogau, Bromberg, Blasewitz bei Dresden und Kiel. Von hier und zwischenzeitlich auch wieder von Münster aus betrieben sie den *Allgemeinen Deutschen Literaturkalender*, doch brachte

¹⁶ Heinrich Hart: *Weltpfingsten*. Gedichte eines Idealisten, Bremen 1879; Julius Hart: *Sansara*. Ein Gedichtbuch, Bremen 1879.

¹⁷ Heinrich Hart/Julius Hart: *Eine neue Presse*. Aufruf und Programm. Bremen: 1879.

erst die Abtretung der Urheberrechte an Joseph Kürschner im Jahr 1882 den Brüdern die damals erkleckliche Summe von tausend Mark. Dieses Startkapital war es auch, das den Harts – neben den seitdem gewonnenen Kontakten zu Zeitungsredaktionen, die bei Bedarf wohl jederzeit hätten reaktiviert werden können – die endgültige Übersiedlung nach Berlin ermöglichte.

Auch wenn sich in der nächsten Zeit die finanzielle Lage der beiden nicht grundlegend besserte, konnten sie ihren Status als Autoren nun doch nach und nach festigen. Sie gehörten nun zu der relativ großen Anzahl von Schriftstellern, die in der Reichshauptstadt lebten und mit ihrem Schreiben mal besser, mal schlechter ihren Lebensunterhalt bestreiten konnten. Julius Hart resümiert den damit neu erreichten Status mit den Worten: „Das erste Lebensziel wurde erreicht. Die Laufbahn als freier Schriftsteller.“¹⁸ Das zweifellos wichtigste publizistische Unternehmen aus dieser Zeit stellt die zeitschriftenartige Veröffentlichungsreihe *Kritische Waffengänge* dar, die von 1882 bis 1884 in insgesamt sechs Heften erschien. Diese Publikation jedenfalls war es, die den Harts erstmals zu überregionaler Wirkung verhalf. Vor allem von den diversen in der Provinz lebenden Vertretern der jüngeren Generation wurde sie als Aufbruchssignal verstanden. Der auf diese Weise rasch anwachsende Bekanntheitsgrad der Brüder sorgte dafür, daß zahlreiche – meist in Nord- und Mitteldeutschland aufgewachsene – Nachwuchsschriftsteller Kontakt zu ihnen suchten und sich in kurzer Zeit ein Kreis von Gleichgesinnter um die beiden scharte, darunter Wilhelm Arent, Hermann Conradi, Otto Erich Hartleben und Karl Henckell; zu den gleichfalls in Berlin lebenden Autoren Carl Bleibtreu und Arno Holz bestanden immerhin lose Verbindungen. Kurz: Man wird ohne Übertreibung sagen können, daß die Harts das eigentliche organisatorische Zentrum des Berliner Frühnaturalismus bilden. Ihre nächste, 1885 gegründete Zeitschrift taufte sie denn auch *Berliner Monatshefte für Literatur, Kunst und Theater* (1885), womit ein deutliches Signal gesetzt war, wo sie sich nunmehr topographisch verorteten: in der Reichshauptstadt nämlich.

Allerdings lag die verlegerische Bastion, von der aus sie Mitte der achtziger Jahre operierten, abermals in Westfalen. Es handelt sich dabei um den Verlag J.C.C. Bruns in Minden. So erschienen dort nicht nur die beiden Anthologien *Orient und Occident* sowie *England und Amerika* (beide 1885), sondern auch die *Berliner Monatshefte*. Die Kooperation zwischen den Harts und Gustav Bruns war sogar so eng, daß die Herausgeber – trotz eines drohenden Konkurrenzunternehmens ihres Rivalen Michael Georg Conrad in München – auf Bitten des Verlegers mit dem Erscheinen ihrer Zeitschrift bis zum 1. April 1885 war-

¹⁸ Hart/Hart: Lebenserinnerungen [Anm. 2], S. 107.

teten.¹⁹ „Die Gründung der [...] *Berliner Monatshefte für Litteratur, Kritik und Theater* [...] wurde [also] hinsichtlich des Zeitpunkts mit Gustav Bruns, dem Erben des Unternehmensgründers Johann Christian Conrad Bruns, abgestimmt.“²⁰ Im Gegenzug gestattete der Verleger seinen Mitarbeitern, an der Planung des verlegerischen Profils mitzuwirken, so daß das Verlagsprogramm faktisch „von Gustav Bruns, den beiden Harts und [– ergänzend – von] Ludwig Jacobowski entwickelt“²¹ wurde. Letztlich dürften die Harts einige Publikationen von Freunden und Bekannten an den Mindener Verlag vermittelt haben. Als sicher anzunehmen ist dies bei Karl Henckells *Poetischem Skizzenbuch* (1885), das obendrein durch ein Vorwort von Heinrich Hart eingeleitet wird, doch auch Cäsar Flaischens unter dem Pseudonym C.F. Stuart erscheinender Band *Nachtschatten. Gedichte, Fragmente, Tagebuchblätter eines Sonderlings* (1885) dürfte durch Hilfestellung der Harts an diese Adresse gelangt sein. Aus der Reichshauptstadt nahmen die Harts mithin Einfluß auf einen der für die moderne Literatur wichtigen kleineren Verlag in der Provinz.

Erst die feste Ansiedlung in Berlin ermöglichte es den Brüdern auch, ihre kommunikativen Fähigkeiten als Literaturorganisatoren – nach einer Interimsphase – wieder und nun mit ungleich größerem Erfolg zur Geltung zu bringen. Anders als in den siebziger Jahren in Münster fanden sich jetzt nicht mehr nur einige wenige Außenseiter zusammen, vielmehr kamen im Lauf der achtziger Jahre fast alle namhaften Autoren der jüngeren Generation mindestens zwischenzeitlich nach Berlin. Die eingespielte Fähigkeit der Harts, Verbindungen zu Gleichgesinnten aufzubauen und Strukturen zu schaffen, die eine Verstetigung dieser Kontakte ermöglichen, machte ihre in wechselnden Stadtvierteln gelegenen Untermietzimmer zu einem wichtigen Anlaufpunkt.

In den Folgejahren waren sie nahezu an allen für die Geschichte der naturalistischen Bewegung wichtigen Zusammenschlüssen von Autoren in der Reichshauptstadt beteiligt: dem Verein mit dem programmatischen Namen ‚Durch!‘, seinem Nachfolger, dem ‚Ethischen Club‘, den Theatervereinen ‚Freie Bühne‘, ‚Freie Volksbühne‘ und ‚Neue freie Volksbühne‘ sowie der ‚Freien litterarischen Gesellschaft‘. Spätestens damit, im Grunde aber schon seit sie 1887 zu

¹⁹ Dies geht aus einem Brief von Gustav Bruns an Heinrich Hart aus dem Jahr 1884 hervor; vgl. Literaturvermittler um die Jahrhundertwende: J. C. C. Bruns' Verlag, seine Autoren und Übersetzer, hg. von Klaus Martens (Schriften der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek 1), St. Ingbert 1996, S. 58f.

²⁰ Mark Behrens: Charles Baudelaire bei Max und Margarete Bruns. Übersetzung und Eigenproduktion in J.C.C. Bruns' Buchverlag (1881-1929). Diss. Universität Bielefeld 2005 [<http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/volltexte/2005/785/>], S. 27.

²¹ Ebd., S. 28.

„ständigen Mitarbeitern“ der großen Berliner Zeitung *Tägliche Rundschau* aufgerückt waren mit Zuständigkeit für die „Theater- und Bücherkritiken“²², gehörten sie zum großen Kreis der Berliner Journalisten und Schriftsteller. Anders gesagt: Im Rahmen einer Geschichte der Berliner Kultur um 1900 steht den Brüdern Hart ein eigenes Kapitel zu. Dennoch blieb die Spannung zwischen Zentrum und Peripherie, zwischen Metropole und Provinz, welche die Brüder am eigenen Leib erfahren haben, in gewisser Weise konstitutiv für ihre weitere Tätigkeit. Auch wenn sie nun Vertreter der Hauptstadtkultur geworden waren, spielte die Herkunft aus der Provinz eine wichtige Rolle für ihr Selbstverständnis.

Dies zeigt sich zunächst an einer sozialen Formation, die, obwohl sie keinen Vereinsstatus besaß und nur eine lockere Assoziation Gleichgesinnter war, mit einem höheren Anspruch verbunden und letztlich auch langlebiger war als die übrigen institutionalisierten Gruppen, denen die Harts im späten 19. Jahrhundert angehörten. Gemeint ist der sog. Friedrichshagener Dichterkreis. Seinen Namen erhielt er vom Ort, wo er angesiedelt war: das südöstlich von Berlin kurz hinter Köpenick am Großen Müggelsee gelegene Friedrichshagen. Hauptgrund, weshalb Künstler und Schriftsteller sich hier niederließen, war der Wunsch, der Großstadt zu entfliehen. Man suchte freilich eine ländliche Idylle, die es zugleich ermöglichte, in kürzester Zeit die Annehmlichkeiten der Stadt – ihr kulturelles Angebot und ihre Infrastruktur, also Theater, Verlage und Zeitungen – zu nutzen. Diese Voraussetzung erfüllte Friedrichshagen durch die gute Entwicklung des Vorortverkehrs Berlins, der es den Stadtflüchtigen erlaubte, die Verbindung zu Verlegern, Freunden und Kneipen in der Stadt ohne große Mühe aufrechtzuerhalten. Die Flucht aufs Land kann als deutliches Indiz für eine veränderte Mentalität der jüngeren Autorengeneration gewertet werden, hatten doch die Naturalisten ursprünglich die Großstadt als Ausdruck ‚modernen‘ Lebens und als Brennpunkt sozialer Probleme gefeiert. Zumal die Reichshauptstadt schien erstmals in der deutschen Geschichte die Entwicklung einer nationalen Kultur zu ermöglichen. Die allermeisten Autoren des Naturalismus waren deshalb aus den Provinzen des Reichs nach Berlin gekommen. Bei allem emphatischen Bekenntnis zur Moderne zeigt sich jedoch schon in der Frühphase der naturalistischen Bewegung eine auffällige Ambivalenz im Umgang mit ihren Merkmalen und Begleiterscheinungen. Auch die Großstadt wird im Grunde mit einer Mischung von Faszination und Abscheu betrachtet. Die Schriftsteller thematisieren zwar die neue Erfah-

²² Das Litterarische Berlin. Illustriertes Handbuch der Presse in der Reichshauptstadt, hg. von Gustav Dahms, Berlin [1895], S. 71.

rungswirklichkeit, messen sie im allgemeinen aber an hergebrachten Mustern – und dabei schneidet die Großstadt nun einmal eher schlecht ab. Der Friedrichshagener Dichterkreis nun kann als gruppensoziologischer Ausdruck dieses Unbehagens an der Moderne und ihren Begleiterscheinungen verstanden werden. Hier sehen wir den Naturalismus in seiner Endphase, eine literarische Bewegung, die sich von der Großstadt ab- und der ländlichen Idylle zuwendet.

Im Kern rekrutiert sich der Friedrichshagener Dichterkreis aus Mitgliedern des Berliner Vereins ‚Durch!‘. Wilhelm Bölsche und Bruno Wille zogen im Jahr 1890 als erste an den Müggelsee, Heinrich und Julius Hart folgten wenig später. Weitere dazugehörige Personen und häufige Besucher waren u.a. die Brüder Paul und Bernhard Kampffmeyer, Otto Erich Hartleben, später Erich Mühsam, Stanislaw Przybyszewski, Max Halbe, Peter Hille, Frank Wedekind, John Henry Mackay, Felix Hollaender, der Maler Fidus (bürgerlich Hugo Höppener), Arno Holz, Johannes Schlaf, Richard Dehmel, Paul Scheerbart, Max Dauthendey und Otto Julius Bierbaum. Es bildete sich hier eine lockere Gruppe heraus, die – unbeschadet ihrer bohèmehaften Züge – ein anspruchsvolles Programm sozialer Lebensreform zu entwickeln suchte. Bezogen auf die Harts, aber auch auf die meisten ihrer Kollegen kann gesagt werden, daß die Friedrichshagener Kolonie der Versuch ist, die Ruhe und Beschaulichkeit der landschaftlichen Idylle mit dem geistig anregendem Fluidum der Großstadtatmosphäre topographisch zu verbinden.

Interessanterweise belebten die Harts von Friedrichshagen aus ihre früheren Kontakte zu J.C.C. Bruns in Minden neu und sorgten dafür, daß nun auch Freunde und Kollegen in diesem Verlag publizieren konnten. Es war jedenfalls „in erster Linie der Friedrichshagener Dichterkreis, zu dem auch J.C.C. Bruns Kontakte unterhielt“²³. Daneben förderten sie aber auch die Bestrebungen eines weiteren Verlagsunternehmens, nämlich dem von Eugen Diederichs, der sich bewußt nicht in Leipzig oder Berlin, den großen Buchhandelsstädten, sondern im thüringischen Jena niedergelassen hatte. Die Brüder waren vor allem „für die Anfangsphase von Eugen Diederichs Verlag in Jena wichtig“²⁴ und förderten von Berlin aus einen engagierten Büchermacher, der sich gezielt von der Großstadt abwandte und bestrebt war, ein regionalistisch akzentuiertes Programm zu entwerfen.

²³ Siehe z.B. „Verdammt sei, wem das nicht heilig ist!“ Der Briefwechsel von Wilhelm Spohr mit Mimi Douwes Dekker und dem J.C.C. Bruns’ Verlag in Minden (1898-1929), hg. von Jaap Grave und Rolf F. Lang (edition friedrichshagen 6), Berlin-Friedrichshagen 2003.

²⁴ Behrens [Anm. 20], S. 26.

In den Folgejahren und bezugnehmend auf die Erfahrungen in Friedrichshagen entwickelten die Harts dann weitere Projekte eines ehrgeizigen, über den Rahmen von Literatur und Kunst hinausgehenden Programms zur Lebensreform. Ein wichtiges Beispiel hierfür ist die Konstituierung der ‚Neuen Gemeinschaft‘ einer genossenschaftlich organisierten Siedlung am Schlachtensee, welche die „Utopie eines nichtentfremdeten kollektiven Lebens“²⁵ verfolgte und nach dem Willen der Begründer als „Gesundungszentrum für die heutige Welt“²⁶ fungieren sollte. Auch dieses Projekt einer ländlich-naturverbundenen Existenz freilich hatte die Großstadt Berlin zum Bezugspunkt. Wie sehr letztlich Lebensreform und Lohnschreiberei miteinander verbunden waren, zeigen zeitgenössische Berichte. So ist einer Reportage über die ‚Neue Gemeinschaft‘ beispielsweise zu entnehmen, daß sich Heinrich Hart „im Souterrain des Küchenpersonals [...] ein Telephon“ habe einrichten lassen, „das ihn mit dem Scherlschen Verlag in Berlin verband, dem er nach wie vor seine Kritiken und Feuilletons lieferte“²⁷.

Nicht zuletzt im sozialreformerischen Wirken der Harts stellen also die beiden Lebenswelten von Provinz einerseits und Metropole andererseits zentrale Koordinaten dar. Die Bemühungen der Brüder sind dabei in besonderem Maß darauf gerichtet, die unausweichlich scheinende Dichotomie von Provinz und Metropole aufzuheben und Orte zu schaffen, die keins von beidem und beides zugleich sind. So engagierten sich die Brüder nachdrücklich bei der Konzipierung und Gründung von sog. Gartenstädten nach englischem Vorbild, die es möglich machen sollten, ein naturgemäßes Leben mit industrieller Produktion zu verbinden. 1902 waren die Harts Mitinitiatoren der deutschen ‚Gartenstadt-Gesellschaft‘, Heinrich Hart wurde sogar deren erster Präsident. Aber auch „[...] Julius Hart hielt zeit seines Lebens an seiner Utopie von einer neuen Gemeinschaft fest und versuchte, eine neue Siedlung zu gründen, so 1905 in Wilhelmshagen oder 1907 in Klein-Machnow. Noch 1928 korrespondierte er über Grundstücke für eine ‚neuaufstrebende Neue Gemeinschaft‘“²⁸.

²⁵ Thomas Dupke: Aufbruch ins neue Jahrhundert. Zwei Dichterpriester aus Westfalen: Die Brüder Hart und die Neue Gemeinschaft. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung, hg. von Walter Gödden, Bd. 4, Paderborn u.a. 1998, S. 175-198, hier: S. 187.

²⁶ Von unserer Gemeinschaft am Schlachtensee. In: Die Neue Gemeinschaft, 2. Jg., Heft 6/7, November 1902, S. 168-176; zitiert nach: Zurück, o Mensch, zur Mutter Erde. Landkommunen in Deutschland 1890-1933, hg. von Ulrich Linse (dtv 2934; dtv-Dokumente), München 1983, S. 81.

²⁷ Anselma Heine: Schriftstellerkolonien III: „Die neue Gemeinschaft“. In: Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde 14 (1911/12), Sp. 687-690, hier: Sp. 689.

²⁸ Dupke [Anm. 25], S. 196.

So entwickelten die Harts im Lauf der Zeit ein Selbstverständnis, das die wichtigsten Eckpunkte der eigenen Biographie – nämlich die Herkunft aus der Provinz, die als Basis des eigenen Denkens und Fühlens begriffen wird, und das Leben in der Großstadt, die als Zirkulationssphäre kultureller Güter die Grundlage für die selbstgewählte Existenz als freie Autoren bildet – zur Deckung bringen möchte. Es verwundert deshalb nicht, wenn Heinrich Hart über seine 1903 als Fortsetzungstext in einer Zeitung veröffentlichten Lebenserinnerungen die signalhaft wirkende Selbstzuschreibung „Wir Westfalen“ setzt und sich damit als mittlerweile renommierter Berliner Publizist ostentativ zu seiner Geburtsregion bekennt. Vor diesem Hintergrund wird auch erklärlich, weshalb Julius Hart im Lauf der letzten 25 Jahre seines Lebens – sein Bruder starb bereits 1906 – als Literaturkritiker immer stärker solche Texten propagierte, die ideologisch dem Bereich der sog. Heimatkunst zuzurechnen sind. Hier nur ein Beispiel: So bespricht er etwa 1925 in der Zeitung *Der Tag* mit *Die Flucht aus dem Alltag* von Gustav Schröder einen Roman, in dem ein Schriftsteller schließlich „Bauer wird und daraus neue Kraft zum Bücherschreiben gewinnt“²⁹. Schon der krude plot dieses Textes weist darauf hin, daß es hier darum geht, Tätigkeiten und Lebensbereiche, die sich im Zuge arbeitsteiliger Spezialisierung ausdifferenziert haben, wieder zusammenzuzwingen. Pointiert gesagt: ‚Kopf‘ und ‚Hand‘ sollen wieder in einer Person integriert werden. Doch das „urwüchsige, mit der Erdscholle verwachsene Bauerntum“, das hier so lobend geschildert wird, ist eben nur im Rahmen eines „Dorflebens“³⁰ möglich, während die schriftstellerische Tätigkeit natürlich auf die entgegengesetzte Existenzsphäre, nämlich die Großstadt verweist. Der alte, längst zum literarischen Topos gewordene Gegensatz von Stadt und Land³¹ taucht hier erneut auf und wird mit dem für die Moderne um 1900 typischen Spannungsfeld von Provinz und Metropole überblendet. In der letzten Phase seines Lebens wird also Julius Hart zum lebhaften Fürsprecher einer „Volkskunst“³², die so nur in der Provinz gedeiht. Gelobt wird dieses Konzept freilich von der Reichshauptstadt aus: von einem Schriftsteller und Kritiker, der seit Jahrzehnten in Berlin lebt, und in einer Zeitung, die zu den größten Berlins zählt.

²⁹ Julius Hart: *Die Flucht aus dem Alltag*. In: *Der Tag*, 13.12.1925.

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. vor allem Friedrich Sengle: *Wunschbild Land und Schreckbild Stadt*. In: *Studium Generale* 16 (1963), S. 619-631.

³² Hart [Anm. 29].

REZEPTIONSZEUGNISSE

Detlev von Liliencron zu **Peter Hille: Die Sozialisten**, in: Die Gesellschaft 3 (1887), S. 159 [Rezension].

Hilles Roman *Die Sozialisten* erschien um die Jahreswende 1886/87. Das ist also 120 Jahre her und bietet einen guten Anlaß, hier die Rezension abzudrucken, die der Dichterfreund Detlev von Liliencron kurz nach Erscheinen des Romans veröffentlichte. Auch wenn das äußerst überschwengliche Lob Liliencrons nicht überbewertet werden darf, da Liliencron zum freundschaftlichen Enthusiasmus neigte, so ist die Wahrnehmung der besonderen „Modernität“ des Hilleschen Romans durchaus scharfsinnig und angemessen.

Das Buch ist das interessanteste, das in diesem Jahrhundert geschrieben ist. In politischer Hinsicht hat es nur insofern Bedeutung, als es uns mit feinstem Hohne zeigt, wohin jede Eigenart des Menschen verschwände, wenn er in die sozialistische Zwangsjacke gesteckt würde.

Ein Roman ist das Buch nicht, sondern eine ungeheure Wolke, aus der Blitz auf Blitz zuckt. Ja, jeder Leser, mag er zur Presse gehören oder nicht, wird zuerst die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. „Was ist das?“ ruft er aus, nachdem er die ersten Seiten gelesen, „diese neuen Worte, die oft wunderbare Wortfolge, diese Satzstellung – das verstehe ich nicht, das ist ja Unsinn!“ Aber dann liest er es zum zweiten Mal und er erstaunt über die Überfülle, über den ungeheuren Reichthum an Gedanken, den er findet. Freilich, es ist ja ein Zeichen unserer Zeit, unseres Volkes und wird auch immer so bleiben, daß ein ungewöhnliches Buch aus Bequemlichkeitsrücksichten schon ungerne gelesen wird. Nur immer hübsch im Feuilletonquarkstil: an den sind wir gewöhnt, nur kein Nachdenken... Ein Freund schreibt mir: „Peter Hille verzapft hier kein Faßbier“, – beim Worte „Faßbier“ wird der Deutsche schon aufathmender – „daß [!] man literweise [!] trinkt, sondern eine seltn e dle Weinsorte, deren feine Blume der Kenner im Kelchglase mit Andacht und Entzücken genießt.“ Der Hille'sche Roman, ins Rollen gebracht, dürfte außerordentliches Aufsehen erringen. Der Fürst Reichskanzler würde es gegebenen Falles mit dem höchsten Wohlbehagen lesen. Es stehen in dem merkwürdigen Buche die tiefsten Gedanken, oft in originellster, kaum verständlicher Fassung. Es wird vielleicht seinen Stand und Kampf haben, ehe man ihm als dem Werke eines hochgenialen Geistes Rechnung trägt.

Noch einmal, ein Roman im landläufigen Sinne ist es nicht, aber es ist voller

Geist, voller Gedankentiefe, voller Ursprünglichkeit, einer Ursprünglichkeit, die uns zuweilen an die Sprünge eines Bajazzos erinnern könnte – wenn wir uns nicht wiederholen, daß es in einer gänzlich neuen Schreibweise etwas Außergewöhnliches ist... Jedes Neue hat in Deutschland einen furchtbaren Kampf zu bestehen. Es gehört nicht hierher, aber ich schließe: Über dreißig, vierzig Jahre hat unser Vaterland gebraucht, ehe es seinen genialsten Maler, Menzel, erkannt hat... Und welchen Kampf hatte Wagner auszufechten... Als vor etwa zwei Jahren Wilhelm Walloth's Oden und Elegieen erschienen, ging nicht ein Schrei des Entzückens durch Deutschland? Ach, nein, man kennt sie heute noch nicht. Nur ja nichts Neues, nichts Apartes in Theater und Dichtkunst (das Drama gehört nicht mehr dem Dichter), Musik und Malerei. Je ausgefahrener das Geleis, je besser. Schon aus Feigheit warten wir oft erst, was wohl der Rezensent von Bummelsburg und Hungerwehrdich schreibt. Hat dieser Held gesprochen, dann: „Ja, das ist ganz meine Meinung. So ist es!“ Kritiker sollen wir aber erst lesen, wenn wir das besprochene Werk kennen. Wer thut das aber?...

Lulu von Strauß und Torney: **Aus Bauernstamm**. Erster Teil, Berlin 1909.
[Auszug]

Der Roman *Aus Bauernstamm* (1909) von Lulu von Strauß und Torney (1873-1956) handelt von einer außergewöhnlichen Liebe: Ein Bauernsohn mit schriftstellerischen Ambitionen heiratet eine Berlinerin, und in dieser Beziehung wird der Gegensatz zwischen Dorf- und Stadtkultur entfaltet. Gegen eine industrialisierte und fremdbestimmte Welt setzt die Autorin die Kraft des bäuerlichen Lebens, dem sie eindeutig den Vorrang einräumt. In diesem Roman kommt Peter Hille in der Gestalt des Künstlers Peter Holle vor. Lulu von Strauß und Torney ist heute vor allem als Balladendichterin bekannt; einige ihrer Romane wurden von den Nationalsozialisten ideologisch vereinnahmt („Blut-und-Boden-Ideologie“), wogegen sie sich nicht wehrte. Eine angemessene Würdigung von Leben und schriftstellerischer Leistung findet sich in dem Aufsatz von Gisela Horn: *Lulu von Strauß und Torney-Diederichs – ein Beispiel weiblicher Anpassung* (in: Entwurf und Wirklichkeit, Bd. 5 der Reihe „Frauen in Jena 1900-1933“, Hain Verlag Jena 2001).

Drittes Kapitel

[...]

[S. 51]

Ein paar Herren kamen den Fußsteig der Charlottenburger Chaussee entlang. Ralving und ein anderer, ein kleiner, feingliedriger Mensch mit blassem Gesicht, in dem trotz des riesigen braunen Bartes und Haarwuchses etwas unendlich Zartes, Weiches lag.

Der Kleine hatte eben etwas gefragt, Ralving zog die Brauen zusammen.

„Die andern Kollegen? Nein, von denen weiß ich nichts. Sie kümmern sich nicht um mich, und ich mich nicht um sie. Ist ja doch nur Clique. Ich pfeife drauf.“ Er war einen Augenblick still. Dann sah er auf den andern herunter.

„Und Du, Peter? Erzähle erst mal von Dir. Wie geht's Dir? Wo hast Du Dich den Winter rumgetrieben?“

„Süddeutschland, Österreich, Kroatien. Motivbilder gemalt, das Stück zu fünf Gulden. Auch wohl mal ein Bürgermeisterporträt in irgend einem Krähwinkel oder ein Wirtshausschild. Stillgesessen hab' ich nicht viel.“

„Und jetzt?“

Der kleine Maler sah mit stillen, versonnenen Augen geradeaus. „Jetzt hab' ich Entwürfe im Kopf. Großartige Sachen sage ich Dir. Eins - ich muß es Dir schnell erklären -“

Ralving unterbrach ihn: „Wo hast Du denn jetzt Quartier? Wieder Dein altes?“

Peter Holle zog mit hilflosem Ausdruck die Schultern hoch. „Nein, ich habe noch nichts. Ich habe auch kaum ein paar Groschen mehr in der Tasche. Aber das macht nichts, es ist ja jetzt warm.“

Ralving lachte aus vollem Halse. „Immer noch der alte Bohémien! Kein Geld in der Tasche, kein Dach überm Kopf, aber alle Hände voll Entwürfe! Peter, Du bringst es nicht weit! Aber wenn Du heute bei mir schlafen willst, komm nur.“

Der Kleine sah ihn von der Seite an, halb fragend. „Wenn Du mich nicht haben willst. Du bist ja jetzt ein großes Tier, hab' ich gehört -“

Ralving war auf einmal ernst geworden. „Das nicht. Aber ich habe Grund unter den Füßen. Gestern habe ich den Kontrakt auf fünf Jahre mit dem Verleger gemacht.“ Er sah ein paar Augenblicke still vor sich hin. „Aber ich störte Dich vorhin. Du sprachst von Deinen Entwürfen.“

„Ja richtig. Das Ding wird was, Ralving. Denk Dir einen Riesen, breitspurig auf der Erde mit den Füßen, den Kopf in den Wolken. Der Dämon der Leidenschaft. Den rechten Arm hochgereckt, auf der flachen Hand eine aufgegraffte Scholle Erde, die ein Liebespaar trägt -“

Peter Holle gestikulierte beim Sprechen mit schlenkernden runden Bewegungen seiner frauenhaft schmalen Hände, er war ganz lebhaft geworden.

Ralving nickte. „Das kann was werden,“ sagte er trocken, „Dein Dämon ist praktisch mit seiner Erdscholle, er reißt ihnen wenigstens nicht den Boden unter den Füßen weg. Das gefällt mir.“

Der kleine Maler sah ihn fast vorwurfsvoll an, er verstand seinen Ton nicht.

Ralving blieb stehen und streckte ihm die Hand hin. „Nimm mir’s nicht übel, Peter, ich bin eilig. Heute Abend kommst Du also, meine Adresse weißt Du ja.“

Ralving dachte noch an Peter Holle, als er hastig rechts ab nach dem Bellevuegarten zu ging.

Künstlerisch konnte der kleine Mann ja wohl etwas, aber er war im praktischen Leben unbrauchbar und hilflos wie ein Kind. Ralving hatte ihm vor ein paar Jahren einmal durchgeholfen, als es ihm selbst noch ziemlich schlecht ging. Die Zeit damals hatte sie zusammengebracht. Peter Holle hatte ihm auch nie den Bauern nachgetragen, er war selbst kleiner Leute Kind.

Heute hatte er ihn zufällig auf der Straße getroffen. Ganz plötzlich war das feine Grüblergesicht mit dem braunen Bartgestrüpp in dem Menschengewirr aufgetaucht, treuherzige Freude in den Augen. Das war ja überhaupt Peter Holles Eigentümlichkeit, daß er immer unerwartet kam und ging. Gut, daß er nie etwas übelnahm, er hatte ihn heute wirklich nicht länger brauchen können. Schließlich sahen sie sich ja auch heute abend noch.

[...]

[S. 72]

Es war spät, als er nach Hause kam, die Maurer vom benachbarten Bau hatten schon Feierabend gemacht. Mit schweren, langsamen Schritten stieg er die Treppen hinauf.

Peter Holle saß in dem Korbstuhl am Fenster, etwas vorgebeugt, tiefste Versunkenheit im Gesicht. Ralving kam zu ihm heran.

„Was geschafft, Peter?“ fragte er zerstreut.

Der kleine Maler schob die weißen Papierblätter vor sich zusammen und fingerte gedankenvoll mit der mageren, gelblichen Hand in dem großen Bart. „Es will noch nicht kommen. Ich weiß, was ich möchte, aber es wird nicht lebendig.“

Er träumte vor sich hin. Dann sah er zu Ralving auf. „Kannst Du mir morgen etwas pumpen? Nur für den Anfang -“

Ralving nickte und schob ihm das Portemonnaie hin. „Selbstverständlich, soviel Du brauchst.“

Sie waren beide wieder still. Es fing an, dunkel im Zimmer zu werden, die

farbentote Dämmerung des Regentags legte sich draußen schon über Mauern und Dächer. Ralving ging mit starken Schritten zwischen Thür und Fenster auf und ab, den Maler, der unbeweglich saß, hatte er wieder vergessen.

Er wollte überlegen, was er thun konnte. Aber ihm fehlte noch die Ruhe, es lag wie ein Druck auf ihm. Vielleicht wurde es besser, wenn er arbeitete, irgend eine mechanische Sache. Eine Korrektur hatte er noch zu lesen.

Er ging zu dem tannenen Tisch und zündete die kleine Arbeitslampe an. Sie hatten beide überhört, daß jemand die Treppe heraufkam. Seine lauten Bewegungen übertönten auch das schwache Klopfen.

Erst als die Thür aufging, wandte er sich um.

„Ernst!“

Er riß den Lampenschirm wieder herunter, daß er auf die Tischplatte klirrte.

Sie stand in der Thür, das Licht lag voll auf ihr. Der Schleier an dem kleinen dunklen Hut hing tropfendnaß herunter. Ihr Gesicht war ganz blaß mit einem fremden Zug von Trotz darin.

„Eva! Was ist dies? Wo kommst Du her?“

Sie rührte sich nicht vom Fleck, aber sie streckte ihm beide Hände entgegen.

„Du mußt mich behalten, Ernst, ich bleibe hier. Sie haben Dich ja weggeschickt, sie wollen uns nicht zusammenlassen.“

„Eva, Deine Mutter! Sie suchen Dich ja - sie wissen nicht, wo Du bist -“

Das Mädchen lachte auf. „Doch, sie wissen es. Ich habe einen Brief dagelassen. Und sie wüßten es auch so, sie haben mich ja dazu gebracht.“

Peter Holle hatte im Schatten am Fenster gestanden und hatte Eva angestarrt.

Er kam jetzt ins Licht. „Ich gehe, Ralving,“ sagte er hastig, „ich störe-“

Der andere faßte ihn hart am Arm, in seinen Augen war ein unruhiges Zucken.

„Du bleibst, Peter Holle. Sie ist meine Braut. Ich erkläre Dir das später-“

Der kleine Maler drückte sich wieder in die Ecke, er sprach kein Wort.

Eva machte ein paar hastige Schritte, sie stand dicht vor Ralving, daß er ihren Atem fühlte. Ihr Mund zitterte, sie sah ihn an, etwas unbeschreiblich Weiches in den prachtvollen Augen.

Der Mann trat zurück, er atmete laut und hastig. Etwas Schwüles, Drückendes lag über dem kleinen Raum.

„Es geht nicht, Eva,“ sagte er heiser, „Du kannst hier nicht bleiben. Du mußt nach Hause, jetzt sofort.“

Sie schrie auf, einen unverständlichen Laut, ihre Hände fielen schlaff herunter.

Ralving trug sie fast zum Sofa, ihre Schultern schütterten in haltlosem Schluchzen.

„Eva – Kind – Liebling –“

Er riß ihr den Hut vom Kopf und strich ihr über die feuchten, dunklen Haar-

strählen und über die kalten Hände.

Keiner sprach, man hörte nur das stoßweise Schluchzen des Mädchens. Als es nach und nach leiser wurde, richtete Ralving sich auf und sah zu dem Maler hinüber, der am Fenster stand, dem Zimmer den Rücken kehrend.

„Sie muß nach Hause“, sagte er hastig, unterdrückt. „bleib Du bei ihr, ich hole die Droschke, es ist nicht weit.“

Der Kleine nahm seinen großen Hut auf. „Ich will gehen, Ralving.“

Der andere schüttelte den Kopf und sah ihn mit einem sonderbaren, fast angstvollen Blick an.

„Nein, nein, Du nicht.“

Eva lag ganz still, mit geschlossenen Augen, sie rührte sich nicht die ganze Zeit, während Ralving weg war.

Erst als sein Schritt wieder die Treppe hinaufkam, immer zwei Stufen auf einmal, hob sie etwas den Kopf.

Er beugte sich über sie mit ernsthaftem Gesicht.

„Komm, Eva, ich bringe Dich nach Hause. Sei mir nicht böse, es muß sein. Ich will nicht ein –“

Er brach mitten im Satz ab. Eva fragte nichts, sie stand auf, willenlos wie ein Kind. Ihre Kleider waren noch regennaß, Ralving schlug seinen eigenen Mantel darüber.

Peter Holle brachte sie mit an die Droschke. Es war, als ob Eva jetzt erst das Vorhandensein eines dritten unangenehm zum Bewußtsein kam, sie sah mit einem raschen, scheuen Blick in das feine Gesicht mit dem dunklen Waldmenschenbart, dann wandte sie den Kopf zur Seite.

Ein eigentümlich intensiver Ausdruck war in den stillen Augen des kleinen Mannes. Er legte Ralving die Hand auf die Schulter. „Gute Nacht, Ralving. Du, ich habe mein Bild.“ –

Thomas Kapielski: **Davor kommt noch** (Internationaler Merve-Diskurs – Gottesbeweise 9/13), Berlin 1998, S. 106.

Thomas Kapielski, 1951 in Berlin-Charlottenburg geboren, ist sozusagen ein „Ur-Berliner“. Er arbeitet als bildender Künstler, Schriftsteller und Musiker. Er ist der künstlerischen Avantgarde zuzurechnen und gilt als außerordentliche sprachliche Begabung, insbesondere seine Aphorismen und Kurztexte werden in die Tradition von Georg Christoph Lichtenberg und Arno Schmidt gestellt. Bücher von ihm sind im Berliner Merve Verlag und bei Zweitausend-

eins in Frankfurt am Main erschienen.

In dem folgenden kurzen Text gibt es eine interessante Anspielung auf Peter Hille, die stark an sein Gedicht *Waldesstimme* erinnert:

Die Lage war so: rechts ein hübsches Bauernhaus, links Ställe, Scheunen und davor – was wohl? – ein See. „Unser See!“ behauptete Rinni. Weit und breit kein anderes Gehöft. Ich bekam zunächst mal unterm Dach ein Zimmerchen zugewiesen, stellte dort meinen Tuschkasten auf und sofort wieder raus an den See, um meinen diskreten Plan auszuführen. „Also Rinni, der See gehört dir! Na, dann gehört dir bestimmt auch das Paddelboot da?“ So war es; ich durfte die Pinasse fieren.

Während nun also die ganze Finnensippe weiter aufgeregt das Auto auslud, ins Haus lief, aus dem Haus und um das Haus herum lief und auch weiterhin rituelle Familienhandlungen vollzog, ging ich auf das Ruderboot und voll in die Riemen. Dann, auf der Mitte des Sees, beschloß ich, drüben, am anderen Ufer, steigst du aus und legst dich bissel hin, und wenn es ganz schön ist, kannst du auch schön bedeckt irgendwo in die schöne Natur kacken. Eine kleine Insel kam in Sicht, worauf sich Peter-Hille-mäßig reichweiche, tiefgrüne Moospolster befanden. Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen! Hier würde ich meine erste finnische Marke setzen!

NEUE BÜCHER

Walter Gödden (Hg.) in Verbindung mit Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber: **Peter Hille. Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge.** 2 Bände (Schriftenreihe der Literaturkommission für Westfalen, 21), Bielefeld: Aisthesis-Verlag, 2007, zus. 802 Seiten.

Wie bereits auf dem Hille-Wochenende von Frau Dr. Ilbrig angekündigt, liegen nun die beiden Bände der neuen, chronologischen Werkausgabe der zu Lebzeiten Hilles erschienenen Werke vor. Im Gegensatz zu früheren Hille-Editionen und -Anthologien verzichtet die neue Ausgabe darauf, durch ihre Textanordnung und Gliederung eine bestimmte Leserichtung zu suggerieren. Die vorliegende Werkausgabe entzieht sich jeder Vorinterpretation, indem sie eine chronologische Textwiedergabe anhand der Erstdrucke bietet. Sie vermittelt auf diese Weise einen ganz anderen Einstieg in Hilles Œuvre, da frühere

Editoren die Texte thematisch gruppierten. Der Blick wird auch auf Texte gelenkt, die bisher abseits des Interesses standen, beispielsweise auf Hilles frühe literaturkritische Beiträge. Zudem lässt sich Hilles publizistischer Werdegang erkennen, der unmittelbar mit literarischen Strömungen seiner Zeit korrespondiert. Ziel der vorliegenden Edition ist es, neues Interesse für das Werk Peter Hilles zu wecken, eines Autors, der epochen- und gattungsspezifisch nur schwer einzuordnen ist. Fern aller weltanschaulichen Debatten über den Autor soll das Augenmerk auf die Texte selbst gelenkt werden.

Der Himmel ist kein Lokal. Ausgewählte Gedichte, Prosa und Aphorismen von Peter Hille. Zeichnungen von Egon Bresien. Herausgegeben von Heike Friauf. Berlin-Friedrichshagen: ANDANTE Handpresse Peter Rensch, 2007. 32 Seiten, Format 22 x 31 cm.

Handpressendruck, Werkdruckpapier, Broschur, Fadenheftung; Zeichnungen in Originalgröße. Auflage 100 Exemplare, davon 25 Exemplare Vorzugsausgabe mit Originalradierung von Egon Bresien, signiert und nummeriert.

Am 20. November 2006 erreichte mich eine E-Mail von Frau Heike Friauf aus Berlin. Sie ist Mitglied im Kulturhistorischen Verein Friedrichshagen, der sich sehr um die Aufarbeitung der Geschichte des Friedrichshagener Dichterkreises bemüht, dem ja auch Peter Hille angehörte. Frau Friauf schreibt folgendes:

„Mit dem Grafiker und Buchdrucker Peter Rensch und dem Grafiker Egon Bresien, beide in Berlin-Friedrichshagen lebend und arbeitend und mit dem Friedrichshagener Dichterkreis bestens vertraut, erarbeite ich derzeit ein kleines, schönes Lesebuch zu Hille. Ich arbeite als Lektorin, bin Geisteswissenschaftlerin und seit meinem Umzug nach Berlin Mitglied im Kulturhistorischen Verein Friedrichshagen. Eine meiner Aktivitäten hier war die Beschaffung der beiden Gedenktafeln, die an den Aufenthalt von August Strindberg, Ola Hansson und Laura Marholm in Friedrichshagen erinnern.

Geplant ist eine Auswahl von Texten, die neugierig machen sollen auf das gesamte Werk von Peter Hille, in Verbindung mit ausgewählten Grafiken, die Hilles Wirkung auf und Anregung für Bresien widerspiegeln.

Erscheinen soll der Band in einer handgefertigten Ausgabe in der ANDANTE Handpresse von Rensch in Friedrichshagen. Nun möchten wir Sie fragen, ob wir uns mit Ihnen über eine limitierte Anzahl von Exemplaren für Mitglieder der Peter-Hille-Gesellschaft zu einem bevorzugten Preis unterhalten könnten.

Für uns hätte eine solche Zusammenarbeit den Vorteil, daß wir ruhigeren Gewissens die Druckkosten tragen könnten – wenn wir wüßten, es gäbe auf jeden Fall eine bestimmte Anzahl von Menschen, die sich auf den Band freut. Für einzelne Mitglieder wäre es vielleicht schön, ein bibliophiles Werk in der Hand zu haben oder verschenken zu können, das nur in einer bestimmten Auflagenhöhe existiert.“

Es ist sicher sehr wünschenswert, wenn ein so liebevoll ausgedachtes und hochwertiges Buch mit Hille-Texten erschiene. Ich selbst habe gleich ein Exemplar des Buches bestellt und hoffe, daß die Buchvorstellung, die mir Frau Friauf hat zukommen lassen, auch Sie überzeugt, dieses Buch zu bestellen, zumal uns Frau Friauf einen Rabatt einräumt.

Der Abgabepreis beträgt zwischen 30 und 40 Euro, die Vorzugsausgabe kostet ca. 75 Euro. Mitglieder der Peter-Hille-Gesellschaft erhalten zum Erscheinen des Künstlerbuches einen Rabatt von 20 Prozent auf beide Ausgaben; Vorbestellung erbeten und empfohlen.

Bitte kreuzen Sie auf dem beiliegenden Bestellformular die entsprechende Ausgabe an und schicken Sie mir das Formular zu. Ich leite die eingehenden Bestellungen an Frau Friauf weiter. Es wäre sehr schön, wenn Sie sich rasch entscheiden könnten, denn Frau Friauf möchte das Buch gerne zum April 2007 herausbringen.

Valentina di Rosa: „**Begraben sind die Bibeljahre längst**“. **Diaspora und Identitätssuche im poetischen Entwurf Else Lasker-Schülers**. Übersetzt aus dem Italienischen von Susanne Koopmann. Paderborn: mentis Verlag, 2005. 282 S.

Schließlich ist noch auf ein Buch aufmerksam zu machen, das von einer italienischen Literaturwissenschaftlerin zunächst auf Italienisch verfaßt wurde und nun in deutscher Übersetzung vorliegt. Das Buch beschäftigt sich ausführlich mit dem poetischen Werk Else Lasker-Schülers, geht aber auch ausführlich auf Peter Hille und die Berliner Künstlergemeinschaften und deren prägenden Einfluß auf die junge Dichterin ein. Die Autorin Valentina Di Rosa hat vor der Abfassung des Buches längere Zeit in Berlin studiert und recherchiert.

Eine alters- und zeitlose Dichterin, die sich als ortlos zwischen Himmel und Erde definiert, dem biblischen Ägypten genauso zugetan wie dem deut-

schen Heimatland, zwischen der realen Gegenwart und einer mythischen jüdisch-orientalischen Vergangenheit gespalten: „Poesie“ bedeutet für Else Lasker-Schüler eine dem Menschen zumutbare Wahrheit, die den Anspruch erhebt, die Misere einer prosaischen Welt durch die höhere Ordnung einer phantasierten Gegenwelt zu transzendieren.

Die kultivierte Egozentrik der Dichterin wird hier demnach in die Werkstruktur integriert und somit als konstitutives Moment ihres Versuches gedeutet, die eigene Vita als Metapher zu konstruieren – ein Experiment, das darauf abzielt, nicht als Diskurs über das eigene Ich, sondern als Metadiskurs über das Wagnis des schöpferischen Prozesses rezipiert zu werden.

Den Rahmen bildet eine dokumentarische Rekonstruktion der Kulturlandschaft der Berliner Boheme und im besonderen der antinaturalistischen Programmatik der *Neuen Gemeinschaft*, die sich um charismatische Figuren wie Peter Hille, Julius und Heinrich Hart, Gustav Landauer, Martin Buber gruppiert, indem das neue Pathos der expressionistischen Moderne mit den geistigen Impulsen der parallel aufkommenden zionistischen Avantgarde zu einem kreativen Dialog findet. Mit Bezug auf solchen kulturkritischen Diskurs, der sich aus dem unglücklichen Bewußtsein der Diaspora speist, wird Lasker-Schülers Unbehagen an der Assimilation als kühner Entwurf einer Ästhetik des Widerstandes gedeutet, kraft derer der Mythos eines uralten, „wilden“ Morgenlandes als Alternative zum Logos eines kalten, „unerquicklichen“ Abendlandes zelebriert werden kann.

Valentina Di Rosa wurde 1964 geboren und studierte Germanistik und Anglistik am Istituto Universitario Orientale in Neapel. Die Promotion von 1989 befaßte sich mit Karoline von Günderode. Nach Forschungsaufenthalten in Pisa, New York und Deutschland promovierte sie 1997 zum zweiten Mal mit einer Studie über Else Lasker-Schüler. Seit 2001 ist sie Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Università di Napoli.

Walter Gödden / Michael Kienecker (Hgg.): **Prophet und Prinzessin – Peter Hille und Else Lasker-Schüler**. Bielefeld: Aisthesis Verlag, 2006. 397 S.

Prophet und Prinzessin. Peter Hille und Else Lasker-Schüler – unter diesem Thema widmete sich eine Tagung der *Literaturkommission für Westfalen* und der *Hille-Forschungsstelle* der Universität Paderborn einer der faszinierendsten Künstlerfreundschaften der deutschen Literatur. Der vorliegende Sammelband doku-

mentiert die Vorträge und künstlerischen Beiträge eines Workshops, der am 8. und 9. April 2005 im *Museum für Westfälische Literatur* in Haus Nottbeck (Oelde-Stromberg) stattfand. Ergänzt wird die vorliegende Publikation durch Beiträge aus der im Herbst 2004 an der Universität Paderborn gegründeten *Peter-Hille-Forschungsstelle*.

Inhalt:

Walter Gödden, Michael Kienecker: Einführung

I. Beiträge

Gertrude Cepl-Kaufmann: Literarisches Leben in Berlin um 1900

Peter Sprengel: Die Boheme im Drama der Berliner und Wiener Moderne

Wolfgang Bunzel: „Echte Lyrik nährt sich von der feinsten Epik“. Peter Hilles Kurzprosa im ästhetischen Kontext ihrer Zeit

Doris Jung-Ostermann: Peter Hille. Aspekte zur Rezeption. Wissenschaft und Mythos

Martin-M. Langner: Das Projekt der *Peter-Hille-Briefausgabe*

Henry Schneider: „Denn immer geht mir die Liebe vor Geld und Gold“. Das Wuppertaler *Else-Lasker-Schüler-Archiv*

Ricarda Dick: Die *Kritische Ausgabe der Werke und Briefe Else Lasker-Schülers*: Einblicke und Aussichten

Stefan Neumann: Die Edition der Exilbriefe Else Lasker-Schülers

Valentina Di Rosa: Literarisches Duett. Else Lasker-Schülers *Peter Hille-Buch*

Iris Hermann: Topographie des Schreibens. Beobachtungen in Else-Lasker-Schülers *Peter Hille-Buch*

Dorothee Ostmeier: Identitätsspiele: Peter Hille / Else Lasker-Schüler

II. Künstlerische Annäherungen

„Ich muss Euch alles sagen, liebet mich dafür“ Else Lasker-Schülers Freundschaften im *Café Größenwahn*. Textcollage von Michael Rölcke

Vom Finden und Gefundenwerden. Peter Hille und Else Lasker-Schüler – Tagebuch einer Künstlerfreundschaft. Textcollage von Walter Gödden

III. Werkstattberichte

Walter Gödden: Aus der Werkstatt der *Peter-Hille-Forschungsstelle*

Walter Gödden, Cornelia Ilbrig: „Die Ungeheuer könnten einem Angst machen“. Neue Peter-Hille-Briefe

Walter Gödden, Cornelia Ilbrig: *Hymnus der Dummen / Hymnus an die Dummheit* – Zum Verhältnis von Formenstrenge und Konkrektion

Cornelia Ilbrig: Editionsphilologische Probleme der *Peter-Hille-Werke*edition am Beispiel des Gedichts *Waldesstimme*